

Treffpunkte

Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie

1 / 2007

■ **»Prädikat: sehr gefragt«**

Die Besucherinnen und Besucher geben den Veranstaltungen der Psychiatriewoche gute Noten

■ **Leben in zwei Welten**

Hörbehinderungen und ihre psychosozialen Auswirkungen

■ **Forum**

Menschliche und spirituelle Beziehung ist alles

■ **Informationen**

Mitgliederversammlung der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.

■ **Fragebogen**

Sieben Fragen an Wolfgang Schrank

»ÜberZeit«

Den eigenen Rhythmus finden



**Bürgerhilfe
Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e.V.**

HERAUSGEGEBEN VON DER BÜRGERHILFE SOZIALPSYCHIATRIE FRANKFURT AM MAIN E. V.

Die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.

hat sich zur Aufgabe gemacht, die Situation psychisch kranker Menschen zu verbessern. Hierzu hat der Verein im Laufe der Jahre viele Projekte initiiert, deren vorrangiges Ziel die Verbesserung der außerklinischen Versorgung ist.

Angebote der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. sind beispielsweise ein Krisendienst, der auch außerhalb der üblichen Bürozeiten zur Verfügung steht, das Betreute Wohnen, die Tagesstätte Teplitz-Pavillon und der offene Treffpunkt Süd. Die Einrichtungen bieten psychisch kranken Menschen die Möglichkeit, ihren Tag zu strukturieren und mit anderen ins Gespräch zu kommen.

Die von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. herausgegebene Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie »Treffpunkte« dient der Vermittlung von Fachinformationen und der Unterrichtung der Öffentlichkeit über die Situation psychisch kranker Menschen. Sie soll damit helfen, Vorurteile gegenüber diesem Personenkreis abzubauen.

Der Vorstand der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. setzt sich zusammen aus Stephan von Nessen (1. Vorsitzender), Kirstin von Witzleben-Strohmeyer (2. Vorsitzende), Regina Stappelton (Schatzmeisterin), Gabriele Schlembach (Schriftführerin) sowie als Beisitzer Wolfgang Schrank, Bernhard Moch und Valentin Thoma.

Die Arbeit des Vereins wird finanziert durch Leistungsentgelte für die erbrachten Einzelangebote, durch Zuschüsse der Stadt Frankfurt am Main und des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen sowie durch Mitgliedsbeiträge und Spenden.

Internet <http://www.bsf-frankfurt.de>

IMPRESSUM

Treffpunkte

Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie

KONZEPT

Die Zeitschrift ist ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

GRÜNDER

Christof Streidl (1939 - 1992)

HERAUSGEBER

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25 - 27
60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869, Fax 069 627705
E-Mail gst@bsf-frankfurt.de
Internet <http://www.bsf-frankfurt.de>

CHEFREDAKTION

Gerhard Pfannendörfer, Heidestraße 70
60385 Frankfurt am Main
Telefon 069 447401
E-Mail Gerhard.Pfannendoerfer@t-online.de
<http://www.gerhard-pfannendoerfer.de>

REDAKTIONSTEAM

Gisela Faißt, Waltraud Gehrman, Oliver Glaubrecht,
Christel Gilcher, Stephan von Nessen,
Gerhard Pfannendörfer

DRUCK UND VERTRIEB

Reha-Werkstatt Rödelheim, Biedenkopfer Weg 40a
60489 Frankfurt am Main, Telefon
069 907498-0, Fax 069 90749825
E-Mail rwr@frankfurter-verein.de
Internet <http://www.frankfurter-verein.de/frankfurter-verein/rwr/rwr.html>

LAYOUT, SATZ UND GESTALTUNG

Zehn44 Beate Wurznainer
E-Mail info@zehn44.de
Internet <http://www.zehn44.de>

TITELFOTO

Das Titelbild und weitere Fotos zum Thema »ÜberZeit« stammen von der Fotogruppe Gallus. Tagesstätte Gallus des Frankfurter Vereins für soziale Heimstätten e. V., Speyerer Straße 3, 60327 Frankfurt am Main

ERSCHEINUNGSWEISE

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich.

AUFLAGE

1.700 Exemplare

EINZELPREIS

Die Zeitschrift kostet 5,- Euro.

ABONNEMENT

Das Jahresabonnement kostet 12,- Euro, zuzüglich 5,- Euro Versandpauschale jährlich. Das Abonnement kann bis zum 31. Dezember jeden Jahres gekündigt werden. Bestellungen bitte an den Herausgeber.

FÖRDERABONNEMENT

Mit einem Förderabonnement ab 20,- Euro jährlich kann die Zeitschrift unterstützt werden.

ANZEIGEN

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25 - 27, 60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869, Fax 069 627705
E-Mail gst@bsf-frankfurt.de
Internet <http://www.bsf-frankfurt.de>



**Bürgerhilfe
Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e.V.**

»Zeit ist das, was man an der Uhr abliest.«

Albert Einstein, deutscher Physiker (1879—1955)

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

wenn wir uns ein Bild von der Zeit machen, sehen wir die Vergangenheit hinter uns liegen; die Zukunft kommt auf uns zu, stellt Stefan Klein in seinem Bestseller über die Zeit fest*. Doch ein Indianervolk in den Anden denkt umgekehrt. Fragt man die Aymara nach der Vergangenheit, deuten sie nach vorne, in Blickrichtung. Schließlich haben sie die Ereignisse der Vergangenheit schon einmal gesehen. Für das Kommende hingegen sind die Menschen blind, weswegen es die Aymara hinter ihrem Rücken vermuten.

Die Frage, was die Zeit sei, hat die Menschen schon immer bewegt. Die Antworten darauf füllen ganze Bibliotheken (und heutzutage Computer-Festplatten). Ebenso verschmitzt wie philosophisch hat darauf derjenige Wissenschaftler geantwortet, der es eigentlich hätte wissen müssen. Einsteins Entdeckung, dass die Zeit relativ ist, hat die Menschen lange beunruhigt. Der letzte feste Anker schien rasselnd im Meer des Universums zu versinken. Zeit ist also seiner Meinung nach einfach eine Vereinbarung, eben das, was man von der Uhr ablesen kann.

Für Menschen mit psychischen Erkrankungen stellt die Zeit oft ein besonderes Problem dar. Denn: Zeitfragen sind Machtfragen, stellt die Ärztin Annemarie Jost von der Fachhochschule Lausitz in ihrem Beitrag in diesem Heft fest. Autoritäre Menschen neigten dazu, mit ihrer Zeiteinteilung andere zu beherrschen. In unserer nachindustriellen Wissensgesellschaft ist die individuelle und kollektive Zeit nicht mehr einheitlich vorgegeben. Die Folge: Wir müssen unsere Zeit und ihre Nutzung mit anderen aushandeln. Dies müssen wir uns immer wieder ins Gedächtnis rufen — und danach handeln.

Gerhard Pfannendörfer
Redaktion »Treffpunkte«

* Stefan Klein:

Zeit. Der Stoff aus dem das Leben ist. Eine Gebrauchsanleitung.

Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2006. 320 Seiten. 18,90 Euro. ISBN 3-10-039610-3.

Inhalt

Editorial

- 1 Von Gerhard Pfannendörfer

Magazin

- 3 **»Prädikat: sehr gefragt«**
Die Besucherinnen und Besucher geben den
Veranstaltungen der Psychiatriewoche gute
Noten
Von Christel Gilcher und Lena Zielinski
- 7 **Leben in zwei Welten**
Hörbehinderungen und ihre psychosozialen
Auswirkungen
Von Eran Gündüz und Brigitte Nottebohm

Thema

- 9 **Vom Umgang mit Zeit**
Chancen und Störungen
Von Annemarie Jost

- 13 **»Meine Freizeit teile ich mir so ein,
dass ich ein gutes Gefühl dabei habe«**
Ein Interview mit einem ehemaligen Klienten
aus dem Betreuten Wohnen

- 14 **Mein Alltag**
Von Dagmar Pietzsch

- 17 **Gedichte**
von Frank G. Weiser und Judith Adrian

Forum

- 18 **Menschliche und spirituelle Beziehung
ist alles**
Eine Reflexion zum Tode eines geliebten Men-
schen
Von Günter Koch
- 21 **Gedichte**
von Jochen Gappert

Informationen

- 24-31
Notizen, Termine, Zitat

Fragebogen

- 32 **Sieben Fragen an Wolfgang Schrank**

»Prädikat: sehr gefragt«

Die Besucherinnen und Besucher geben den Veranstaltungen der Psychiatriewoche gute Noten

Von Christel Gilcher und Lena Zielinski

Im letzten September ging in Frankfurt am Main bereits die 18. Psychiatriewoche über die Bühne (vgl. »Treffpunkte« 4/2006). Zeit für eine Nachfrage bei den Besuchern, was sie bei den zahlreichen Veranstaltungen erfahren und was ihnen fehlt.

Jedes Jahr eine Psychiatriewoche in Frankfurt am Main — ist das wirklich interessant oder wird sie veranstaltet, weil mal wieder Herbst ist? Gibt es nur Wiederholungen, ist sie ein Selbstläufer? Diese und ähnliche Fragen stellen sich einige Fachkräfte in der Psychiatrie nach vielen Jahren, in denen sie die Psychiatriewoche besuchten und teilweise selbst gestalteten. Deshalb hatte sich die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main entschlossen, die Besucher der Psychiatriewoche 2006 zu befragen.

Die Hoffnung, bei der Gestaltung und Auswertung des Fragebogens kompetente Unterstützung durch die Fachhochschule Darmstadt zu bekommen, erfüllte sich leider nicht. Trotzdem ließ man sich nicht entmutigen: Man überlegte sich Fragen, die die beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter selbst interessierten. Dies war vor allem: Wie werden die Veranstaltungen der verschiedenen Träger bewertet? Welche Angebote fehlen? Gibt es Themen, die von den Besucherinnen und Besuchern vermisst werden?

Das Letztere, die Themenwunschlister der Besucherinnen und Besucher, war dann das überraschendste Ergebnis

der Befragung: Es gibt in der Welt der Psychiatrie mehr als genug Dinge, über die man mehr wissen will. Das bedeutet: Die Psychiatriewoche ist auf einem guten Weg, wenn sie weiterhin mit ihren Themen am Puls der Zeit bleibt. Dies als allgemeines Fazit vorweg.

Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main waren zwar oft bei Veranstaltungen mit dem Fragebogen unterwegs, schafften es aber nicht, an

allen Orten zu sein. Nicht alle Teilnehmer konnten also durch die Umfrage erreicht werden. Immerhin: 213 Fragebögen wurden ausgefüllt und zurückgegeben oder zurückgeschickt. Dafür bedanken sich die Initiatoren der Umfrage besonders bei allen, die sich bereitwillig daran beteiligten und so einen Einblick in die Stimmungslage der Besucherinnen und Besucher der Frankfurter Psychiatriewoche ermöglichten.

»Die meisten Besucher der Psychiatriewoche sind Profis«

BEWERTUNG

Die Veranstaltungen der Psychiatriewoche sind sehr gefragt und wurden von den Besucherinnen und Besuchern als wertvoll angesehen. Bei einer umgekehrten Schulnotenskala von 0 bis 5 bewerteten 65 Prozent der Antwortenden die Psychiatriewoche mit einer 5 — also mit »sehr gut«. Immerhin ein knappes Viertel (24 %) gaben noch eine 4 (»gut«). Wenige (5 %) wählten aus der Skala die Note 2 oder 3 (»befriedigend« und »ausreichend«). Nur 13 Antwortende (6 %) wollten sich zu diesem Punkt nicht äußern.

ZIELGRUPPEN

Das Interesse an den Angeboten innerhalb der Woche richtet sich offenbar an alle — innerhalb und außerhalb des Psychiatriebereiches. Angesprochen fühlen sich vor allem die darin professionell Tätigen: Von den 213 Fragebögen wurden 120 von beruflich an der Psychiatriewoche

Interessierten ausgefüllt, also mehr als die Hälfte. Von psychiatriee erfahrenen Menschen stammten 51 Fragebögen und von Angehörigen 43.

THEMEN

Spezielle Fachthemen der letztjährigen Frankfurter Psychiatriewoche wie »Einsam unter Müll«, »Suizid und Suizidversuche bei Jugendlichen«, »Schizophrenie — neue Ansätze in der Behandlung«, »Grenzgänger oder Zappelphilipp?« und »Einstufung in die Pflegeversicherung« hatten einen regen Zulauf und wurden in der Regel gut bewertet. Hier waren Berufspraktiker an den neuen Forschungsergebnissen und Behandlungsmethoden interessiert. Genauso wie sich Angehörige in Veranstaltungen wie »Leben mit psychisch Kranken« neue Entscheidungshilfen erhofften oder mit anderen ins Gespräch kommen wollten. Viele nahmen während der Psychiatriewoche die Gelegenheit wahr, Kunst, Kultur und Sport von und

mit psychisch kranken Menschen zu erleben. Bei diesen Veranstaltungen wurden vielfach gute Bewertungen abgegeben. Viele bestätigten in ihrem Fragebogen, wie wichtig die »reinen« Informationsveranstaltungen in den einzelnen Institutionen sind; gerade während der Psychiatriewoche werden diese gerne in Anspruch genommen.

WÜNSCHE

Die Initiatoren der Umfrage wollten von den Besucherinnen und Besuchern auch wissen, welche Angebote fehlen, welche weiterhin wichtig sind. Dabei kam es zu einer Flut von Wünschen. Die vollständige Liste der Themen kann bei den Initiatoren der Umfrage zur Psychiatriewoche angefordert werden (E-Mail christel.gilcher@bsf-frankfurt.de). Schön wäre es, wenn die Wünsche von vielen Veranstaltern genutzt würden, um auf die Bedürfnisse der Besucher einzugehen.

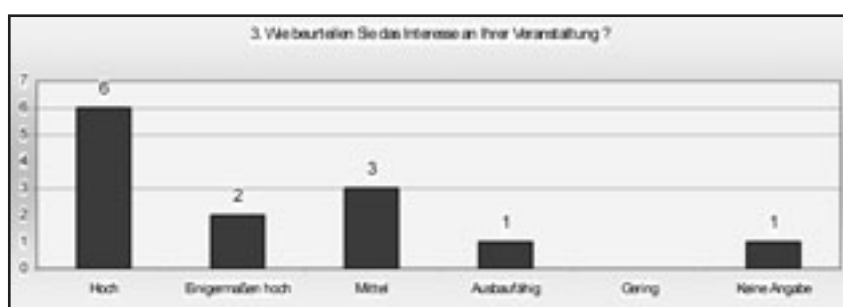
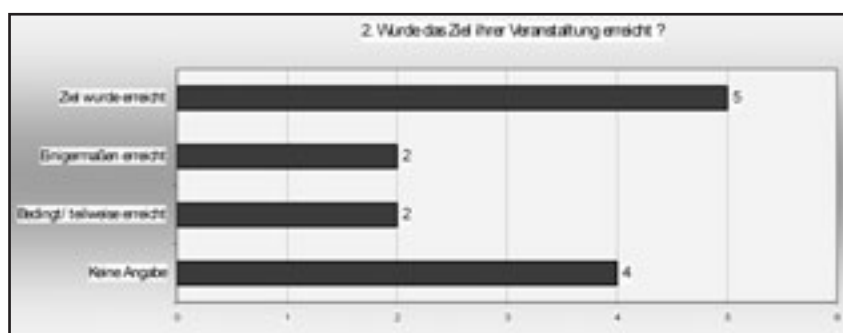
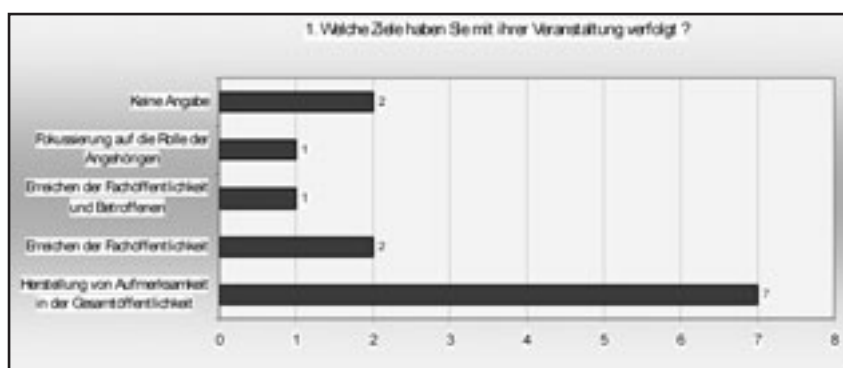
PSYCHIATRIEWOCHE 2006:

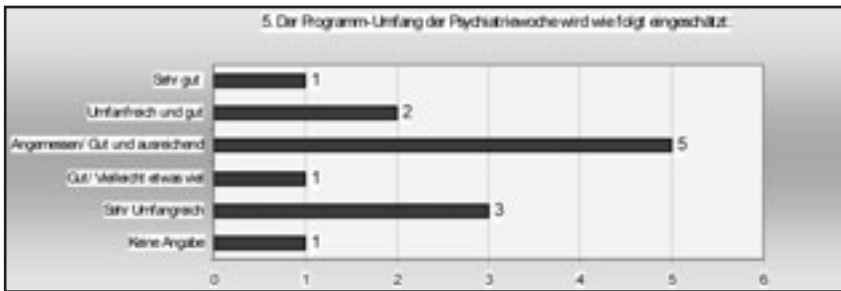
Was die Veranstalter meinen

Das Vorbereitungsteam der letzten Psychiatriewoche — Jürgen Gebser, Rainer Knabe, Kai Marschner und Klaus Gerold — hat sich bei den Verantwortlichen der zahlreichen

Veranstaltungen innerhalb der Psychiatriewoche nach deren Erfahrungen erkundigt. Die Befragung hatte insgesamt einen Rücklauf von 13 ausführlichen Antworten. Bei einer

Gesamtanzahl von 28 Veranstaltungen stellt dies knapp die Hälfte dar, so dass die nachfolgenden Ergebnisse als hinreichend aussagefähig bezeichnet werden können.





Ein herzlicher Dank an die Kolleginnen und Kollegen, die Zeit und Mühe aufgewendet haben, die Befragung zu beantworten. Wir freuen uns schon jetzt auf eine gute Zusammenarbeit bei der 19. Frankfurter Psychiatriewoche 2007.

DAS VORBEREITUNGSTEAM DER
18. FRANKFURTER PSYCHIATRIEWOCHE 2006

ÜBRIGENDS:

Die diesjährige Frankfurter Psychiatriewoche beginnt am 20. September und endet am 28. September 2007.

Leben in zwei Welten

Hörbehinderungen und ihre psychosozialen Auswirkungen

Von Eran Gündüz und Brigitte Nottebohm

Weltweit gibt es einen Anstieg der Zahl hörgeschädigter Menschen. Schätzungen zufolge beträgt diese Zahl mittlerweile rund 500 Millionen, wovon 70 bis 80 Millionen in Europa leben. Eine Literaturlauswahl der Bibliothek der Fachhochschule Frankfurt am Main widmet sich dem Thema Schwerhörigkeit und Gehörlosigkeit.

Die Zahl der hörgeschädigten Menschen in Deutschland wird von Fachleuten auf 13,3 Millionen Menschen geschätzt und liegt damit deutlich höher als die Angabe des Statistischen Bundesamtes aus dem Jahr 1999, die von 253.492 Personen ausgeht. Diese große Differenz wird darauf zurückgeführt, dass das Statistische Bundesamt sich auf das offizielle Schwerhörigen-Register beruft, von dem viele Personen nicht erfasst werden. Aus diversen Gründen, zum Beispiel aus Angst vor Arbeitsplatzverlust, melden sich viele betroffene Menschen dort nicht. Zudem variiert der Grad der Hörschädigung, weshalb es wichtig ist, zwischen leichten Formen des Hörverlust-

tes und einer tatsächlichen Gehörlosigkeit zu unterscheiden. Demnach spricht man bei einem Hörverlust bis zu 30 dB (Dezibel) von einer leichten Schwerhörigkeit, bei einem Hörverlust von 30 bis 60 dB von einer mittleren und zwischen 60 bis 90 dB von einem starken Hörverlust. Erst bei einem Hörverlust von über 90 dB kann von einer Gehörlosigkeit die Rede sein.

Äußere Einflüsse wie Lärm tragen dazu bei, dass vor allem in den industrialisierten Ländern immer mehr Menschen ihre Hörfähigkeit einbüßen. Hinzu kommt die zunehmende Alterung der Industriegesellschaften. Schwerhörigkeit nimmt hier zu, weil ältere Menschen prozentual häufiger von Schwerhörigkeit betroffen sind. (1)

Schwerhörigkeit und Gehörlosigkeit können bei den betroffenen Menschen zu enormen sozialen und psychischen Problemen führen, da sie – je nach Grad ihrer Behinderung – vom normalen gesellschaftlichen Leben isoliert leben müssen.

Die Bibliothek der Fachhochschule Frankfurt am Main hat im Jahre 2005 eine Broschüre mit Literaturhinweisen zum Thema Gehörlosigkeit und Schwerhörigkeit herausgegeben. Darin wird der gesamte Bestand an Büchern,

Diplomarbeiten, CDs und anderen Medien zu diesem Thema an der Bibliothek der Fachhochschule Frankfurt am Main dokumentiert. Die Medienbestände wurden parallel zur steigenden Bedeutung des Themas »Gehörlosigkeit« aufgebaut: 1995 wurden an der Fachhochschule Frankfurt am Main zum ersten Mal Gebärdensprachkurse für Studierende angeboten. Seit 1999 gibt es inzwischen an der Fachhochschule in Kooperation mit der Universität Frankfurt am Main einen weiterbildenden Studiengang zum Gebärdensprachdolmetscher oder zur Gebärdendolmetscherin.

Zudem hat die Fachhochschule Frankfurt am Main einen noch jungen, zweijährigen Master-Studiengang mit dem Namen BaSys (Barrierefreie Systeme) ins Leben gerufen, bei dem es unter anderem um die Entwicklung von barrierefreien Systemen im architektonischen, häuslichen und pflegerischen Bereich geht, um hiermit auch den speziellen Bedürfnissen von Menschen mit Behinderungen Rechnung zu tragen. Bei diesem Studiengang geht es ebenso um die Entwicklung von Informationstechnologien, beispielsweise zur Spracherkennung, um eine Hilfestellung für den Alltag von Menschen mit Sprach- und Hörbehinderungen zu leisten. ▶

Brigitte Nottebohm ist Leiterin der Bibliothek der Fachhochschule Frankfurt am Main.



Vor dem beschriebenen Hintergrund der wachsenden Bedeutung des Themas Gehörlosigkeit und Schwerhörigkeit war es das Ziel der Bibliothek der Fachhochschule Frankfurt am Main, Menschen, die sich für das Thema interessieren und sowohl durch ihr Studium als auch professionell damit befasst sind, anhand einer umfassenden Literaturliste die Suche nach passender Literatur zu erleichtern. Die Initiative und Realisierung der Publikation geschah durch eine selbst gehörlose Mitarbeiterin der Bibliothek, Rita Wilbert. Das breite Themenspektrum, das die insgesamt etwa 140 Titel abdecken, reicht von Gebärdensprache bis zur psychosozialen Situation von Gehörlosen, von ihrer Integration in die Arbeitswelt bis zur Geschichte von Gehörlosen und Gehörloseneinrichtungen.

ERFAHRUNGEN MIT DER BROSCHÜRE

Die Bibliothek der Fachhochschule Frankfurt am Main hat sich seit dem Erscheinen der Broschüre für deren möglichst weite Verbreitung eingesetzt. Unter anderem wurde sie in einer bundesweiten Versandaktion an Gehörlosenschulen und Gehörlosenvereine geschickt, um damit einen Bedarf nach einer differenzierten Bibliographie zum Thema Gehörlosigkeit und Schwerhörigkeit zu decken. Die Publikation wurde 2005 und 2006 am Stand der Fachhochschule Frankfurt am Main anlässlich des Museumsuferfestes in Frankfurt präsentiert, gemeinsam mit den Gebärdenangeboten der Gebärdensprachendolmetscher.

Interessante Begegnungen gab es dabei mit Menschen, die sich für das Thema und die angebotenen Broschüren interessierten. Die Nachfrage zur Broschüre war größer als angenommen. So fiel auf, dass mehr Menschen als wir annahmen — auch Jugend-



Eran Gündüz ist Soziologe und Mitarbeiter in der Bibliothek der Fachhochschule Frankfurt am Main.

liche und junge Menschen — gehörlos sind. Ferner kamen wir mit Angehörigen und Freunden von gehörlosen oder schwerhörigen Menschen ins Gespräch, die sich mit dem Thema befassen und mehr darüber erfahren wollen. Darüber hinaus begegneten uns Feuerwehrleute und Sanitäter, die sich in ihrer Arbeit manchmal mit der Frage konfrontiert sehen: »Wie kommuniziere ich mit gehörlosen Menschen?« Lehrer, Eltern, Geschwister, Lebens- und Ehepartner, Freunde, Bekannte, Nachbarn kamen auf uns zu. Aber auch professionell mit dem Thema befasste Menschen aus dem pädagogischen, sozialen, wissenschaftlichen oder kirchlichen Umfeld.

RESÜMEE

Tatsächlich stellt sich die Frage, wie mit Gehörlosigkeit im Alltag und speziell im Berufsalltag umgegangen werden sollte. Denn wie oft behauptet wird, leben Menschen mit Hörbehinderungen in zwei Gemeinschaften. Auf der einen Seite in der Gemeinschaft ihresgleichen, mit der sie sich mithilfe der Gebärdensprache verständigen können, auf der anderen Seite in der Gemeinschaft der Hörenden, beispielsweise im Berufsalltag, wo sie

sich leicht ausgeschlossen fühlen können. Gehörlosigkeit beeinflusst in beträchtlichem Maße die körperliche, seelische und psychosoziale Entwicklung der betroffenen Menschen. (3)

Bei allen berufsbedingten Schulungen und Anlässen können gehörlose Arbeitnehmer über das Integrationsamt Gebärdensprachendolmetscher beantragen. Für uns in der Bibliothek und in der Fachhochschule Frankfurt am Main gehört es zum Alltag, und viele Gäste von Veranstaltungen, bei denen Gebärdensprachendolmetscher vermitteln, bestätigen uns die Faszination, die die praktizierte Gebärdensprache auf sie ausübt.

In allen gesellschaftlichen Bereichen, besonders aber in der Arbeitswelt, müssen die Bedürfnisse gehörloser Menschen besondere Berücksichtigung finden. Hierzu ist auch eine Aufklärung und Information der Vorgesetzten, Personalvertretungen, Personalabteilungen, Kolleginnen und Kollegen sowie anderer relevanter Personen über das Thema vonnöten. Die Bibliothek der Fachhochschule Frankfurt am Main hofft, mit dieser Medienauswahl einen Beitrag dazu zu leisten. ■

Fachhochschule Frankfurt am Main – University of Applied Sciences
Bibliothek, Kleiststraße 31 | 60318 Frankfurt am Main | Telefon 069 1533-2460
E-Mail gunduez@bibl.fh-frankfurt.de | E-Mail nottebom@bibl.fh-frankfurt.de

Anmerkungen

(1) Zu diesen Ausführungen vgl.: <http://www.german.hear-it.org/index.dsp> (Stand 17. November 2006).

(2) Unter <http://www.fh-frankfurt.de/de/media/bibliothek/ gehoerlosigkeit.pdf> kann die Broschüre als PDF-Datei heruntergeladen werden.

(3) Siehe den Artikel von Karl Wollmann: Gehörlosigkeit. Unter: <http://www.aaonline.dkf.de/bb/p169.htm> (Stand 17. November 2006).

Vom Umgang mit Zeit

Chancen und Störungen

Von Annemarie Jost

Die meisten Menschen haben lernen müssen, in einer beschleunigten Welt zu funktionieren, sich selber unter Zeitdruck zu setzen, den eigenen Rhythmus zu vernachlässigen. Viele Menschen mit einer psychischen Erkrankung leiden unter diesem Diktat. Gegenwart und Zukunft verschachteln und überlagern sich, sind kaum voneinander abgrenzbar. Gute sozialpsychiatrische Arbeit bedeutet deshalb auch, auf die eigene Zeitgestaltung zu achten und zeitlich sensibel zu werden für den Rhythmus des anderen.



Zeitfragen sind Machtfragen. Autoritäre Menschen neigen dazu, mit ihrer Zeiteinteilung andere zu beherrschen. In unserer nachindustriellen Wissensgesellschaft ist die individuelle und kollektive Zeit nicht mehr einheitlich vorgegeben, sondern wird immer wieder neu miteinander ausgehandelt.

Dies birgt Chancen und Risiken. Zum einen kann der Einzelne viel häufiger als früher über seine Zeit bestimmen, zum anderen gelingt dieses Finden der eigenen Zeit nur, wenn man über die hierfür notwendigen Fähigkeiten verfügt. Ansonsten droht die freie Zeit in unverbundene Bruchstücke zu zerfallen, die von Feldern der Langeweile durchsetzt sind und dann wieder gehetzte Zeitabschnitte enthalten. Die eigene Zeit als Eigenrhythmus zu erfahren und sich gleichberechtigt mit anderen über die gemeinsame Zeit zu verständigen, ist keineswegs selbstverständlich und kann bei psychischen Erkrankungen zur unüberwindbaren Hürde werden.

Zeit kann zwar mit Uhren gemessen werden und scheint dadurch objektiv gegeben, aber das eigene Zeiterleben ist eher ein Gestalten von Zeit, ein aktiv handelndes Hervorbringen, ein sich auf die Zukunft hin Entwerfen, ein sinnlich gegenwärtiges Erleben und ein Wiederholen des Gewesenen. Der Existenzphilosoph Martin Heidegger (1979) unterscheidet hier klar zwischen Vergangenheit und Gewesenheit. Vergangenes ist etwas, das nicht mehr vorhanden ist, aber gewesen sind wir selbst, solange wir leben, solange wir auf uns selbst zurückkommen und das, was wir geworden sind, als unser Eigenes vergegenwärtigen.

So können wir unsere eigene Zeit nur dann wirklich als einmalige Person gestalten, wenn wir uns ganzheitlich erfahren und einbringen; und genau diese Möglichkeit kann bei psychischen Störungen erschwert werden. Psychische Gesundheit hat viel mit der Gestaltung der eigenen Zeit zu tun. Hat ein Mensch die Möglichkeit, sich selbst als eigenständige Person in die Zukunft zu entwerfen, so wird er langfristig sinnvolle Zeitperspektiven gestalten und die Zukunft als Möglichkeit erleben, sich ganzheitlich zu verwirklichen. Die eigene Gewesenheit wird dann vielfältig vernetzt erlebt und der Augenblick bietet Freiheit für entschlossenes Handeln und eigenes Denken und Fühlen. Menschen, die nur in sehr kurzfristigen Zukunftsperspektiven leben und immer wieder unmittelbare Bedürfnisbefriedigung brauchen, laufen Gefahr, die Möglichkeiten ihrer Lebensgestaltung zu missachten, sich von anderen manipulieren zu lassen und Suchtmitteln zu verfallen. Suchtmittel setzen dann einen Teufelskreis in Gang: Die Zeitperspektive nach Abklingen der Wirkung des Suchtmittels wird immer kurzfristiger und engt sich mehr und mehr auf die erneute Beschaffung des Mittels ein, die Zukunft wird eng und klein, die berauschte Gegenwart wird zunehmend fader. ▶

Auch untergraben Lebensumstände, die die Zeit in unverbundene Fragmente zerteilen, wie dies beispielsweise bei wenig selbstbestimmten Arbeitsprozessen der Fall sein kann, die eigene Zeitperspektive, sodass dann am Ende des Arbeitstages auch in der Freizeit nur noch rasche Bedürfnisbefriedigung mit Hilfe von Massenmedien und Konsumgütern gesucht wird. (Jost 2000)

Menschen mit depressiven Störungen erleben die Zeit weniger als dynamischen Prozess, der auf Entfaltung ausgerichtet ist, sondern als verdinglichte Struktur, die dazu bestimmt ist, weniger zu werden und abzunehmen. (Retzer, 1994) Die Zukunft verengt sich bei depressiven Störungen auf eine dunkle, am anderen Ende geschlossene Röhre, sodass planendes Handeln bei einem solchen Verlust der eigenen Zukunft sinnlos erscheint. Die Hoffnung wird verschüttet, und es ist eine große Herausforderung für Begleiter depressiver Menschen, aufkeimende Hoffnungsschimmer zu stärken und die Zukunft in Ansätzen wieder als lebenswert in den Blick zu nehmen.

»Manche Menschen haben von ihren Eltern viel Zeit erhalten, andere wurden immer wieder unterbrochen, gedrängt und in ihrem eigenen Rhythmus kaum wahrgenommen. Wie sehr die Eltern uns unsere eigene Zeit gestattet haben, beeinflusst uns wohl lebenslang.«

Annemarie Jost in: Zeitstörungen — Vom Umgang mit Zeit in Psychiatrie und Alltag. Bonn 2000, S. 9

Die Gegenwart dehnt sich in dieser Zukunftsarmut zur endlosen Langeweile, weil das eigene Erleben hinter den subjektiven Erwartungen zurückbleibt. Die eigene Zeit zu gestalten, überfordert, die Tage dehnen sich endlos und der erlösende Schlaf verweigert sich. Depressive Menschen geraten aus ihrem inneren Rhythmus, Schlaf und wache Aufmerksamkeit wechseln sich nicht mehr harmonisch ab, auch andere Rhythmen — wie Hunger und wohliges Gesättigtsein oder der Atemrhythmus — können beeinträchtigt sein. Erfolgreiche therapeutische Interventionen unterstützen die Hoffnung auf positive Veränderungen und stärken das Selbstwertgefühl, sie helfen, die Zeit wieder lebendig fließend zu erfahren und eigene Rhythmen wieder zu finden.

Menschen, die anfällig sind, eine Schizophrenie zu entwickeln, sind besonders in ihrer zeitlichen Feinabstimmung kognitiver, emotionaler, vegetativer und motorischer Vorgänge störrisch, die Abstimmung all dieser Prozesse kann chaotisch auseinanderbrechen, Gewesenheit, Gegenwart

und Zukunft verschachteln sich und überlagern sich, sind weniger klar voneinander abgrenzbar. Dies führt zu einem Erleben, das immer schwerer mitzuteilen ist, da sich die Zeitstörung auch in der Sprache bemerkbar macht. Gedanken überlagern sich, springen an plötzlichen Einfällen entlang, verdichten sich zu Wortneuschöpfungen oder reißen plötzlich ab.

Diese Schwierigkeit, sich verständlich zu machen und eine mit den »Gesunden« gemeinsame Sprache zu finden, kann bis zum völligen Abbrechen der Kommunikation führen. So brauchen Menschen mit schizophrenen Störungen Helfer, die zeitlich besonders feinfühlig sind, die den Eigenrhythmus des anderen wahrnehmen und respektieren können und den anderen nicht durch Unterbrechungen, Zeitdruck und Hineinreichen in seine Handlungen weiter destabilisieren. Schizophrene Menschen brauchen eigenen Raum zur zeitlichen Reorganisation, andere dürfen sich nicht zu stark einmischen, ihnen aber andererseits die Möglichkeit zum Miteinander nicht verweigern.

Auch demente Menschen sind in ihrem Zeiterleben verunsichert. Es gelingt ihnen immer weniger in der aktuellen Situation die angemessenen Erinnerungen zu aktivieren, das Wiederholen der Gewesenheit wird störanfällig, die Gegenwart kann nicht mehr klar strukturiert werden, sodass die zugehörigen Erinnerungen nicht mehr angemessen aktualisiert werden können.

Wenn sich Helfer gut auf diese Zeitstörung einstellen, dann verlangsamen sie ihr Tempo, halten die Gegenwart einfach, sinnlich direkt und bleiben emotional schwingungsfähig. Sie helfen dem dementen Menschen, seine Erinnerungen einzubringen und überfordern ihn nicht mit zu vielen Themenwechseln und unterschiedlichen Reizen. Sie nehmen sich selber zurück und achten auf die Zeitgestaltung des anderen. Dies ist nicht leicht, sind wir es doch gewöhnt, in einer beschleunigten Welt zu funktionieren, uns selber unter Zeitdruck zu setzen und den eigenen Rhythmus weniger wahrzunehmen. So setzt eine gute sozialpsychiatrische Arbeit auch voraus, die eigene Zeitgestaltung zu achten, zeitlich sensibel zu werden, um dann auch gemeinsam mit dem anderen einen für beide guten Rhythmus zu finden.





Zeitliche Abstimmungsprozesse sind jedoch auf vielen Ebenen störanfällig. Manipulative Menschen nehmen oft weniger Rücksicht auf die Eigenzeit der anderen, sie drängen ihre eigenen Bedürfnisse in den Vordergrund und setzen Machtmittel ein, um den anderen gefügig zu machen.

Dies kann beim Gegenüber zu überstarken Beschleunigungen, zähen Verzögerungen oder abrupten Unterbrechungen führen. Sind die Spielregeln in Institutionen zeitlich manipulativ, wird der Einzelne es noch schwerer haben, sich gut mit seinen Klienten abzustimmen.

Nochmals: Zeitfragen sind auch Machtfragen. So lohnt es sich zu hinterfragen, wer in psychiatrischen Institutionen die Macht hat, die Zeit der anderen zu dominieren. Wer handelt in seinem eigenen Rhythmus und wer wird unterbrochen, unter Zeitdruck gesetzt oder warten gelassen?

Mit anderen Menschen zusammen einen guten gemeinsamen Rhythmus zu finden, der die Eigenzeiten aller in bestmöglicher Weise integriert, erfordert sehr komplexe Abstimmungsprozesse; und es sind nicht nur die psychisch kranken Menschen, die sich mit einer den anderen wertschätzenden, gleichberechtigten Abstimmung schwer tun.

Im Gegenteil: Nicht selten dominieren die angeblich psychisch Gesunden die Zeit ihrer Mitmenschen wesentlich mehr als psychisch kranke Menschen, denn psychisch krank zu sein, bedeutet nicht selten, an gesellschaftlichem Status zu verlieren und Gefahr zu laufen, von anderen bevormundet zu werden. So bedeutet »sich die eigene Zeit nehmen« unter Umständen auch, sich von anmaßender Bevormundung und Dominanz der anderen abzugrenzen, »nein« zu sagen und sich unsinnigen Zeittaktungen nicht zu beugen.

Der Privilegierte nimmt seine Zeit in Besitz, bemächtigt sich der eigenen Zukunft und gestaltet die Gegenwart. Sozialpsychiatrisch Tätige brauchen immer wieder kritische Selbstreflexion und die Bereitschaft zur Selbstrücknahme, um die Menschen, mit denen sie arbeiten, zu ermutigen, die eigene Zeit zu gestalten und sich nicht passiv

unterzuordnen, von Medienzeiten manipulieren zu lassen oder dominanten Menschen zu erliegen.

Die Zeit ist uns nicht mehr unhinterfragt durch Sonnenaufgang und Sonnenuntergang oder durch einheitliche soziale Einteilungen vorgegeben, sondern wir stehen vor der Aufgabe, sie gemeinsam so zu gestalten, dass die Eigenzeiten der Menschen darin gut aufgehoben sind. Dies birgt große Chancen, aber auch Risiken.

Zeitstörungen können die Folge individueller Einschränkungen oder kollektiver Fehlbilanzen sein. ■



Prof. Dr. Annemarie Jost
ist Ärztin für Psychiatrie und Psychotherapie. Sie unterrichtet Sozialmedizin an der Fachhochschule Lausitz in Cottbus.
E-Mail jost@sozialwesen.fh-lausitz.de

Literatur

Heidegger, M.: *Sein und Zeit*. Tübingen 1979.

Jost, A.: *Zeitstörungen – Vom Umgang mit Zeit in Psychiatrie und Alltag*. Bonn 2000.

Retzer, A.: *Familie und Psychose*. Stuttgart 1994.

»Wenn die Zeit weder Anfang noch Ende hat,
kann jeder Augenblick als Zentrum der Zeit begriffen werden.
Die Bedeutung der Gegenwart
wird nicht im Verhältnis zur Zukunft und zur Vergangenheit definiert.
Jeder Augenblick ist absolut.«

Shuichi Kato, japanischer Schriftsteller (geb. 1919)

»Das Leben nimmt den Menschen sehr viel Zeit weg.«

Stanislaw Jerzy Lec, polnischer Schriftsteller (1909—1966)

»Es gibt Krankheiten,
von denen man gehörig und gründlich nur dadurch genest,
dass man ihnen ihren natürlichen Verlauf lässt,
nach welchem sie von selbst verschwinden,
ohne eine Spur zu hinterlassen.
Verlangt man aber sogleich und jetzt,
nur gerade jetzt, gesund zu sein;
so muss auch hier die Zeit Vorschuss leisten:
die Krankheit wird vertrieben:
aber der Zins ist Schwäche und chronische Übel,
zeitlebens.«

Arthur Schopenhauer, deutscher Philosoph (1788—1860)

»Abgesehen von dem Schnipselchen
des soeben stattfindenden Augenblicks
besteht die Welt aus dem, was nicht existiert.«

Karol Irzykowski, polnischer Schriftsteller (1873—1944)

»Meine Freizeit teile ich mir so ein, dass ich ein gutes Gefühl dabei habe«

Ein Interview mit einem ehemaligen Klienten aus dem Betreuten Wohnen

Thomas Labbuda war nach einem Arbeitsunfall und einer psychischen Erkrankung lange Zeit arbeitslos. Doch er hat nicht den Mut verloren. Im Gespräch mit Christel Gilcher vom Redaktionsteam der »Treffpunkte« schildert er seine Erfahrungen im Umgang mit seiner Zeit.

Treffpunkte: Was haben Sie gemacht, bevor Sie arbeitslos wurden?

Thomas Labbuda: Als gelernter Kraftfahrzeugmechaniker hatte ich bis zu einem Schulterunfall bei einer Autofirma gearbeitet. Danach war ich ein Jahr arbeitslos; während dieser Zeit wurde ich psychisch krank. Ich konnte nicht mehr arbeiten und wurde vom Sozialamt zur Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie ins Betreute Wohnen vermittelt.

Treffpunkte: Und dann haben Sie doch wieder eine Arbeitsstelle gefunden?

Thomas Labbuda: Ja, nach einer Stabilisierungsphase begann ich in einer Zeitfirma mit neuer Kraft. Bis letztes Jahr war ich in einem Altersheim in der Küche tätig. Doch ich wurde immer unzufriedener mit vielen Dingen und hatte sozusagen das Glück, dass die Zeitfirma eine Stelle einsparen musste in diesem Altersheim, sodass ich seit Januar an einem neuen Einsatzort arbeiten kann. Die Arbeitsstelle hat Früh- und Spätschichten. Zurzeit arbeite ich von sechs Uhr morgens bis halb drei Uhr am Nachmittag. Ich muss deshalb schon um drei Uhr nachts aufstehen. Demnächst probiere ich die Spätschicht aus, also ab halb drei Uhr.

Treffpunkte: Wie kommen Sie mit Ihrer psychischen Erkrankung bei der Berufstätigkeit zurecht?

Thomas Labbuda: Ich arbeite bereits seit fünf Jahren bei dieser Zeitfirma und habe ein gutes Gefühl dabei. Mein

Arbeitsvertrag ist gut und bei der Einstellung wurde klar besprochen, dass ich psychisch krank bin. Derzeit geht es mir sehr gut, ich gehe alle zwei Monate zum Facharzt und bekomme nur noch wenige Medikamente. Vom Betreuten Wohnen habe ich mich abgemeldet, nachdem der Landeswohlfahrtsverband Hessen meine Einkommens- und Vermögensverhältnisse prüfen wollte.

Treffpunkte: Es geht Ihnen also jetzt gut, gesundheitlich und wirtschaftlich?

Thomas Labbuda: Ja, ich habe zwar Schulden aus der Zeit vor meiner Erkrankung, die aber regulär gepfändet werden. Derzeit komme ich mit meinem Geld gut aus. Wenn ich etwas kaufe, dann mit Weitblick. Ich achte auf meine Gefühle und dass ich nicht zu schnell in Stress gerate. Ich stecke mir realistische Ziele, die ich auch erreichen kann. Mein Hobby ist Musik hören. Das dient der Entspannung und bald will ich wieder mit Sport beginnen.

Treffpunkte: Wie geht es weiter?

Thomas Labbuda: Am Wichtigsten ist mir ein gutes Verhältnis zur Familie und zur Nachbarschaft. Meine Freizeit teile ich mir so ein, dass ich ein gutes Gefühl dabei habe – vor allem: wenig rauchen und wenig trinken.

Treffpunkte: Wir wünschen Ihnen weiterhin ein gutes und schönes Leben. ■

Mein Alltag

Mein Name ist Dagmar Pietzsch. Ich bin 44 Jahre alt und bin an Borderline erkrankt. Im Mai 1995 hatte ich einen Brandunfall. Ich habe Verbrennungen zweiten und dritten Grades im Gesicht, am Oberkörper und an den Beinen. Seit dem habe ich Probleme, aus dem Haus zu gehen.

Donnerstag, den 12. Oktober 2006

Um halb acht stehe ich auf, nehme meine Medikamente, trinke meinen Kaffee und ein Glas Zitronensaft. Dabei schaue ich Fernsehen. Meine zwei Meerschweinchen freuen sich schon, dass sie gleich gefüttert werden. Heute will ich einkaufen gehen, habe jetzt schon Angst davor. Wie werde ich wohl von den anderen Menschen behandelt? Was ziehe ich an, damit ich einigermaßen aussehe? Jetzt, um halb zehn, füttere ich die Tiere, ziehe mich an und räume auf — Bett machen, Geschirr spülen, waschen usw. Nebenher schaue ich eine Fernsehserie über einen Tierdoktor. Wenn ich früh wach werde, habe ich so viel Zeit, ich weiß nicht so recht, was ich tun soll. Gut ist, dass ich den Fernseher habe. In den Nachrichten berichten sie über einen zweijährigen Jungen, der verhungert ist und vorher misshandelt wurde. Das Jugendamt hat nicht reagiert. Da bin ich froh, dass man mich mit zwölf Jahren von Zuhause weggeholt hat, sonst wäre mir das Gleiche passiert. Um halb elf kann ich endlich einkaufen gehen, was ich seit etlicher Zeit nicht mehr getan habe. Ich muss dann die blöde Perücke aufziehen, damit ich einigermaßen normal aussehe. Bin mal gespannt, wie die Leute wieder auf mich reagieren, wie sie gaffen. Ich habe Angst rauszugehen. Um halb eins bin ich zurück vom Einkauf und ich bin kaputt. Leider habe ich viel Geld ausgegeben, aber es ist für zwei, drei Wochen. Jetzt räume ich nach und nach alles aus den Taschen und die Meerschweinchen haben auch ihr Leckerli bekommen. Sie freuen sich immer, wenn ich nach Hause komme. Die 13.00 Uhr-Nachrichten über misshandelte Kinder; in mir kocht die Wut. Wut auf meine Mutter, aber ich darf nicht zu sehr nachdenken, um mir selbst nichts anzu-

tun. Bis drei Uhr Fernsehschauen und ich muss endlich was essen. Den ganzen Nachmittag Fernsehen. Ich habe nichts zu tun. 18.00 Uhr Medikamente nehmen. Jetzt, um 20.00 Uhr, muss ich nochmal die Tiere füttern, später schaue ich Krimis und etwas essen muss ich auch Zwiebelkuchen. Um 23.30 Uhr gehe ich schlafen, versuche zu schlafen.

Freitag, den 13. Oktober 2006

Um 7.30 Uhr aufstehen und Kaffee trinken, bevor die Bohrererei im Haus beginnt, die bauen immer noch um. Trinke in Ruhe meine Zitrone und schaue Sat1-Frühstücksfernsehen. Heute muss ich nichts Großartiges tun außer Wasser kaufen beim Türken gegenüber, also kann mir heute eigentlich nichts Schlimmes passieren, obwohl es ein Pechtag sein soll. Medikamente muss ich einnehmen. Wieder wird von Kevin berichtet, der verhungert ist, ich darf es nicht so nah an mich heranlassen so wie bei Jessica damals, ich will mir das nicht wieder antun. 9.30 Uhr: Die Meerschweinchen warten schon auf ihr Futter, dann aufräumen, waschen, spülen und warten, bis der Pflegedienst kommt. Es ist so langweilig zu warten; ich will mich mit einem Steckspiel ablenken, aber es ist so dunkel. 11.30 Uhr: Der Pflegedienst ist endlich da, es wird geduscht und eingecremt. 12.30 Uhr: Ich ziehe die Perücke auf und gehe schnell zum Türken einkaufen, dann habe ich es hinter mir. Die Tiere begrüßen mich lautstark, bis sie ihre Kräuter bekommen. Wieder Nachrichten. 14.00 Uhr: Gerichtsserien im Fernsehen. Ein langweiliger Nachmittag. 19.30 Uhr: Tiere füttern und für mich essen machen, obwohl ich keinen Hunger habe. 20.00 Uhr-Nachrichten und Fernsehen.

Samstag, den 14. Oktober 2006

9.30 Uhr aufstehen, bin ein bisschen schwach, da ich gestern Abend etwas Wein getrunken habe. Nach Kaffee und einem Glas Zitrone werde ich aufräumen und den Käfig von den Tieren sauber machen und sie dann erst füttern. Dann noch Blumen gießen, saugen, Müll runterbringen. So, 12.00 Uhr, ich habe alles erledigt und jetzt beginnt die Langeweile, vielleicht melden sich meine Kinder. Im Fernsehen läuft nur Unsinn, ich werde mich mit meinem Steckspiel beschäftigen. 13.30 Uhr: Mein Clown ist fertig, morgen mach ich »Malen nach Zahlen«. Um 14.00 Uhr zwingen mich dazu, was zu essen und schaue Gerichtsshow.

Donnerstag, den 2. November 2006

Um 6.30 Uhr lautes Geschrei von den Nachbarn: Warum sind die Heizung und das heiße Wasser ausgestellt? Ja, da war ich wach und habe gefroren. Trinke Kaffee, sehe das Morgenmagazin. Zwischendurch spiele ich am Computer und trinke Zitronensaft bis mein Film anfängt — »Dr. Quinn«. Dann versorge ich die Meerschweinchen und räume auf, anziehen, Bett machen, waschen, spülen usw. Um 10.30 Uhr warte ich auf den Pflegedienst, sie will mit mir zum Tiergeschäft fahren. Angekommen, haben sie nur die Hälfte von dem, was ich brauche. Also wieder nach Hause. Habe Zeit, noch Kochwäsche zu waschen und Buntwäsche vom Keller hochzuholen. Gott sei Dank habe ich genügend Kleingeld für die Maschinen. 13.00 Uhr: Die Buntwäsche ist versorgt. Ich schaue die Mittagsnachrichten, da fällt mir ein, ich könnte ja noch das Bett neu beziehen. Das mache ich auch, zwischen den Pausen der Nachrichten. Endlich ist die Wohnung wieder warm. Ich gehe schnell in den Keller und hole die Wäsche aus dem Trockner. Jetzt noch die Wäsche wegräumen und dann schaue ich die Gerichtsshow. Jetzt, um 15.00 Uhr, kann ich endlich in Ruhe einen Kaffee trinken, mit Gebäck. 17.00 Uhr: War gerade beim Türken, um frisches Gemüse für die Tiere zu holen. Jetzt schaue ich Tierfilme. 20.00 Uhr: Ich gebe den Tieren Futter und backe mir Pfannkuchen, im Fernseher laufen Krimis. 22.00 Uhr gehe ich ins Bett. ■

»Es ist so
langweilig«

»Zeit ist nur dadurch,
dass etwas geschieht, und nur dort, wo etwas geschieht.«

Ernst Bloch, deutscher Philosoph (1885—1977)

»Die Kunst zu leben besteht in dem Vermögen,
die Reste der Vergangenheit zu jeder Zeit durchstreichen zu können.«

Friedrich Hebbel, deutscher Schriftsteller (1813—1863)

»Niemand verschenkt sein Geld an andere,
jeder seine Zeit und sein Leben;
mit nichts gehen wir so verschwenderisch um wie mit diesen Dingen,
mit denen zu geizen der einzig nützliche und löbliche Geiz wäre.«

Michel de Montaigne, französischer Schriftsteller (1533—1592)

»Wir wissen aus Erfahrung,
dass wir Folgen unserer Handlungen,
über den nächsten Schritt hinaus, nicht kennen.«

Hans Magnus Enzensberger, deutscher Schriftsteller (geb. 1929)

»Ich habe mir vorgenommen,
Zeit zu gewinnen durch Verzicht auf Interesse.«

Peter Bichsel, Schweizer Schriftsteller (geb. 1935)

Frank G. Weiser
ist 46 Jahre alt
und seit drei Jahrzehnten manisch-depressiv.

»Die Poesie hilft, ohne wirklich befreien zu können.«

Am Anfang stand das Ende

Die manische Last — ein Zeitverlust,
entwertet und entehrt,
die Lebenslust entleert,
getaucht in tiefen Frust.

Die Zeit verschleppt das Kuriose,
entstellter Krebsgedanken,
verfault im Hirn rumwanken,
das Tosen der Psychose.

Einzig allein die Liebe erhellt
die bizarren Wunden,
im Dasein nicht gesunden
in einer verzehrenden Welt.

Mein Tagesablauf

9.00 Uhr Aufstehen und frühstücken
9.30 Uhr Fahrt zur Tagesstätte
10.00 Uhr Morgenrunde in der Tagesstätte
11.00 Uhr Mithilfe in der Küche
(Gemüse putzen)
13.00 Uhr Mittagessen
13.30 Uhr Aufenthaltsraum aufräumen
und putzen
14.00 Uhr Kuchen backen
15.00 Uhr Gemeinsame Spielrunde
und Erzählen
16.00 Uhr Ende des Programms
in der Tagesstätte
16.10 Uhr Fahrt ins Café
(gemütliches Beisammensein)
17.15 Uhr Einkaufen für zu Hause
17.40 Uhr Fahrt nach Hause
18.00 Uhr Gemütlicher Ausklang des Tages
(lesen, fernsehen, miteinander reden)
21.00 Uhr Bettruhe

Judith Adrian

besucht eine Tagesstätte
des Frankfurter Vereins für soziale Heimstätten e. V.

Menschliche und spirituelle Beziehung ist alles

Eine Reflexion zum Tode eines geliebten Menschen

Von Günter Koch

Wir müssen lernen, die Bedeutung der unmittelbaren menschlichen Beziehungen im Gespräch, im gemeinsamen Erleben, beim Arbeiten und beim Spiel weitaus höher einzuschätzen als das bisher im Leben, in der Behandlung, in Therapien und in der Beratung geschieht. Viele Menschen, gesunde wie kranke, haben das Vertrauen zu ihren Beziehungen, in diese Leistungsgesellschaft, in einen ungerechten Staat verloren. Man ist auf der Suche nach neuen Einstellungen, nach neuer Harmonie, nach neuer Heimat, nach einer neuen Weltanschauung, nach neuer Zweisamkeit.

Wie im ganzen Leben so sind Beziehungen auch in der Psychotherapie und Psychiatrie von wesentlicher, von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Alles menschliche Verhalten ist sowohl Folge wie Ausdruck zwischenmenschlicher Beziehungen; der psychodynamische Ansatz in einer Therapie entspringt daher wesentlich einer Objektbeziehungstheorie. Wir leben in Zeiten des Übergangs, der Brüche, der Irritationen, der Irrationalität, der Paradoxien und der Ambivalenzen. Das Fehlen von Umweltreizen wie im Gegenteil die Überflutung von Reizen kann zu anormalen Entwicklungen in bestimmten neuronalen Systemen führen. Verrückt sein, irre sein, psychisch krank sein hat auf den ersten Blick etwas gemeinsam mit dem Unlogischen oder Transrationalen. Genauso wird auch der Religion, der Religiosität die natürliche Logik abgesprochen.

Aber Religiosität geht über das Rationale hinaus ins Transzendente. Auch psychisch krankes Verhalten kann

meistens zunächst nicht logisch erklärt werden. Verfolgt man aber die Lebensgeschichte eines psychisch kranken Menschen, so verdeutlicht sich Mosaik für Mosaik ein psychologisches Bild. Auch Jesus wurde einmal als Verrückter beschimpft, verhöhnt, verspottet, nur weil er mitmenschliches Verhalten zeigte hatte. Er gesellte sich zu den Armen, zu den Kranken, den Sündern und ernstete damit Unverständnis. Er sei nicht recht bei sich, weil er sich nicht normal verhielt (Mk 3,21, Matth.11,18). Christus gab seine Seele dahin, dies wollte und konnte man nicht verstehen von einem Sohne Gottes. Christus wählte den Niedrigkeitsweg, aber man erwartete einen großen königlichen Messias. All das passte nicht, so konnte er es dem gemeinen Volk nicht recht machen (Joh. 10, 17–20).

Aber die scheinbare Irrationalität, das verrückte, verworrene, irrende Dasein kann gute Motive haben und sich als tiefgründiger Sinn entpuppen. So bekommt ein vordergründig irrationales Geschehen eine transra-

tionale, transpersonale Perspektive, wenn nämlich ein Mensch über seine Person hinaus »irgendwie« gefordert ist oder für andere Menschen unerkannt da ist und dies eigentlich nicht logisch erscheint. Bei der Analyse der Therapie des Verrückten, des Wahnsinnigen, des Kranken entdeckt man sein Ich, sein Selbst.

Wieso aber war der Kranke so einfältig, so mitfühlend, so einfühlsam, so gefordert, so aufopferungsvoll? So könnte sich ein psychisch Kranker in der Rolle eines Kalfaktors wiederfinden, der nur im psychisch kranken Zustand der Familie hilfreich, dienlich, angenehm, angepasst ist. Es muss wohl irgendwie mit seinem Wesen, mit etwaigen Dämonen, mit Gott zu tun gehabt haben.

Die neuere Tiefenpsychologie sieht auch im Verhältnis des Ich zu seinem unbewussten Selbst Religiosität am Werk. Die Gestaltungen des Unbewussten haben Mythologie hervorgebracht, aus der sich Religiosität als nächste Evolutionsstufe entwickelt hat. In unserer



modernen Welt hat sich allerdings Religiöses säkularisiert und im Gegenzug wird Weltliches wieder sakralisiert, ritualisiert. Die Vermengung von Rationalität und Gefühl/Emotionalität schafft Geheimnisse.

Weil es Rationalität, das objektive Denken nicht gibt (Kant), sondern immer nur individuelles Denken, das aus dem Erfahrungshorizont und dem Interesse entsteht. Deshalb können wir immer nur verstehen und müssen verstehen lernen, was der andere denkt und fühlt (H. G. Gadamer). Tendenzielle Objektivität gibt es deshalb nur durch Kommunikation der Beteiligten. Deshalb hat Jürgen Habermas die Theorie des kommunikativen Handelns entworfen, weil nur durch gleichberechtigte Kommunikation der Beteiligten das richtige Handeln, das richtige Fazit erzielt wird. Damit wird auch vermieden, dass egoistische, egozentrische Lösungen gefunden werden. Somit kann sich ein egoüberschreitendes, überindividuelles, transpersonales Bewusstsein bilden, wie das auch auf Religion und Religiosität zutrifft.

Das Ich ist ohne ein Du, ohne eine Gemeinschaft nicht denkbar, es wäre kein Mensch oder nur ein gestörtes, unterentwickeltes Ich. Der Ermöglichungsgrund für eine gesunde Identität liegt in der Beziehung zwischen dem Ich und einem Du, nicht im einen oder im anderen, sondern in ihrer Beziehungsfähigkeit. Mensch sein, Persönlichkeit sein, Identität haben, ist demnach nicht aus sich selbst zu verstehen, sondern aus einem umfassenden Beziehungsgefüge, einem jeden einzelnen Menschsein schon vorausliegenden Zusammenhang, der, sofern er dem Einzelnen seine Bestimmung zuweist, als Sinnzusammenhang bezeichnet werden kann.

Diesen Sinn gilt es gerade in einer Therapie herauszufinden. Der Mensch hat das Grunderlebnis des Sich-Gegebenseins. Es entspricht Friedrich Schleiermachers Rede vom Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit, vom Bewusstsein des »Sichselbstnichtsogesetzthabens«. Die Parallele dazu oder kongenial dazu macht das Wesen der Religion aus.

Schleiermacher schreibt: »Das Wesen der Religion ist weder Denken noch Handeln, sonder Anschauung und Gefühl.« Dieses Empfinden ähnelt auch dem eines psychosekranken Menschen. Und weiter: Die Frömmigkeit ist rein für sich betrachtet weder ein Wissen noch ein Tun, sondern eine Bestimmtheit des Gefühls oder des unmittelbaren Selbstbewusstseins. Sie ist Sinn und Geschmack fürs Unendliche. Sie vollzieht sich in einer Innerlichkeit, die weder durch den Verstand noch durch den Willen vermittelt wird. So besitzen auch die »Dogmen« als rationale religiöse Vorstellungen nur Wahrheit im Reim der seelischen Zustände, denen sie Ausdruck geben! Diese Art von Religionspsychologie ist sich bewusst geworden, dass die lebendige Religion nicht bloß im Bereich der Begriffe oder der ethischen Praxis, sondern in persönlicher Innerlichkeit lebt.

In einer Welt, wo der Mensch nur wegen seiner Leistung gewürdigt wird, die »objektiv« feststellbare Resultate nachweist, wird die Welt

des Gemütes, der inneren Gestimmtheit, der Gefühle verdrängt. Das Problem der Welt ist, dass Gott nicht seinesgleichen erschaffen konnte. So kam es zu Abstufungen, Ungleichheiten und Hierarchien. Auch der Mensch kann nicht über sein Gehirn hinauswachsen. Deshalb wird der Mensch sein Gehirn nie ganz erforschen können. Aber Gott konnte lebendige Unterwesen schaffen wie Christus, die Engel, die Apostel, die Menschen, Dämonen und den Teufel. Aus all den Beziehungen dieser Wesen untereinander ist eine Gottes- und Weltgeschichte geworden, in der alles Böse zur Entfaltung kommen soll, damit es dann in einem neuen Äon, in einem neuen Zeitalter endgültig besiegt und abgetan werden kann; nachdem der Mensch das Böse kennen gelernt hat, kann es geschichtlich erledigt werden, sodass man sich nach paradiesischen Zuständen sehnt, die aber nur Gott in einem neuen Äon herbeiführen kann – soweit die Bibel.

Während in unserem derzeitigen Äon noch das Böse regiert bei scheinbarer Abwesenheit Gottes. Wir leben mit Gott in einer Ambivalenz und Paradoxie. In Kriegen scheint Gott zur Leerformel geworden zu sein. Er erscheint abwesend, fern, unzugänglich. Bonhoeffer hat es so ausgedrückt: »Gott gibt uns zu wissen, dass wir leben müssen als solche, die mit dem Leben ohne Gott fertig werden. (Wir sollen lernen, was es heißt, ohne Gott leben zu müssen.) Der Gott, der mit uns ist, ist der Gott, der uns verlässt (Mk 15, 34). Der Gott, der uns in der Welt leben lässt, ist der Gott, vor dem wir dauernd stehen. Vor und mit Gott leben wir ohne Gott.« Mit diesen Sätzen ist unsere Situation voll und ganz beschrieben. Wer an den biblischen Gott glaubt, kann diese Sätze gut verstehen oder es kann nur der verstehen, wem es Gott offenbaren will. Denn in Matthäus 11, 25 und 27 steht geschrieben: »Solches hast Du den Weisen und Klugen verborgen und hast es den Unmündigen offenbart« (siehe dazu auch 1. Kor. 1, 26–29).

WARENBEDINGUNGEN, WARENVERHÄLTNISSE UND ZERSTÖRTE ZWISCHENMENSCHLICHKEIT

Wir leben in einer Arbeits- und Warenwelt, die alle menschlichen Beziehungen in die Sachlichkeit des Tauschverkehrs und der Ökonomie drängt und reduziert. Wir müssen uns mit der Ware Arbeitskraft verdinglichen, begegnen uns so als Waren-, Kapital- oder Dingfiguren, der Menschlichkeit, der Gefühle, des Gemüts beraubt. Scheinbare, vermeintliche Sachzwänge regieren uns, ohne dass ethische, moralische oder menschliche Bedenken berücksichtigt werden. Der Markt hat Vorrang vor den Menschen. Man kann von einer Demut gegenüber den Vorgängen des Marktes sprechen. Die Marktwirtschaft hat sakrosankten, geheiligten Charakter.

Die liberale Überzeugung von der Selbstregulierung des Marktes nimmt langsam Mythos-Charakter an, sodass man von einer Eigengesetzlichkeit, von einer Mystifikation der Marktwirtschaft sprechen kann, in der Humanität, Menschenwürde und soziale Gerechtigkeit keinen Platz mehr haben. Eine Ethik, eine theologisch motivierte Ökonomie hat deshalb ihren Ort auch bei denen, die »hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit« (Matth. 5, 6). Parallel hierzu ist biblisch der Auszug aus Ägypten, aus unwürdigen Arbeitsverhältnissen zu sehen (Ex. 3, 7).

Vom Standpunkt der ökonomischen Rationalität aus wird die Würde des Menschen auf den Marktpreis seiner Arbeit reduziert. Das zentrale Dogma des Marktradikalismus kommt im Gewande einer betriebswirtschaftlichen Rechnung daher, stellt aber im Kern einen Angriff auf die Würde der menschlichen Arbeit dar. Aber die Arbeit des Menschen ist mehr und sie ist anderes als eine Ware. Die Arbeit ist mit der menschlichen Person als ihrem Träger untrennbar verbunden. Der göttliche Segen für die

Arbeit wird dann daran gebunden, dass ein Teil der Produkte den gesellschaftlich Schwachen zugute kommt. »Arme habt ihr allezeit bei euch.« (Mk. 14, 7 und 5. Mose/Dtn 15, 11)

IHR VÄTER ERBITTERT EURE KINDER NICHT (KOL. 3, 21)

Die Väter sollten sich besinnen auf ein lebendiges Familienleben, damit ihre Kinder nicht scheu werden, in ihrem Lebensmut, in ihrer Lebensfreude nicht zerknickt, nicht zerbrochen werden. Ihr Väter reizt eure Kinder nicht zum Zorn (Eph. 6, 4). Denn die Kinder und vor allem die Jugendlichen können scheitern wegen der Verhältnisse auf dieser Erde, wegen des Bösen in der Welt, wegen der Versäumnisse, der Fehler, der Unvollständigkeiten, der Sünden, des Hasses, des Neides, der Krankheiten, der Aggressionen, der Lieblosigkeit, der Kriege, des Todes, der Ungerechtigkeiten, des Hungers, der Armut, des Elends, der Habgier, des Geizes, der Ungleichheiten in dieser Welt.

Eine Ursache des Leidens in dieser Welt sieht die Bibel in der Gottesferne. Kinder und Jugendliche brauchen Mitgefühl, Verständnis, Erziehung, Anleitung, Gemeinschaft und Körperkontakt. Depressionen können die besten und liebsten jungen Menschen treffen. Hanna, eine Dienerin Gottes, war so »bitterer Seele«, dass sie nicht essen konnte (1. Sam. 1, 4–10) und so ihren Nervenstoffwechsel beeinträchtigte.

Die Bibel kennt aber auch dämonische Besessenheit und teuflische, suggestive Beeinflussung. Kennzeichen der Besessenheit ist die Selbstentfremdung des Menschen, der Verlust seiner Identität und seines Beziehungsgefüges. Dämonen können ursächlich oder zusätzlich in einer psychischen Erkrankung wirken und falsche Informationen streuen.

en. Der destruktiven Macht des Krankheitsdämons scheint der Mensch ausgeliefert zu sein, wäre nicht Gott als Anrufungspartner vorhanden. Durch die Austreibung des Dämons, die nur mit Gottes Hilfe und Gebeten geschehen kann, wird der Mensch wieder zu sich gebracht, sodass er wieder »vernünftig« wird (Mk. 5, 15).

Besessene sind gewiss Kranke, aber sie signalisieren mit ihrer Krankheit eine Situation, die nicht nur diese Kranken, sondern die Menschen überhaupt betrifft. An ihnen zeigt sich, wie sehr Menschen dem Zugriff des Bösen ausgeliefert sind und wie wenig sie selbst sich bewahren können. Diese Art von Krankheit und Besessenheit ist nicht auf die persönliche Schuld der Kranken zurückführbar. Gott will damit auch erreichen, dass die Gesunden darin einen Grund erkennen, Barmherzigkeit zu üben, hier an den Kranken (Joh. 9, 1–12, Matth. 9, 11–13, Röm. 12,1–12, Apg. 6, 1–4., Matth. 6, 7). Ferner will Gott besonders die gesunden Menschen zur Buße und Umkehr bewegen, damit sie oder andere nicht vom Schicksal ereilt werden (Luk. 13, 13, 2. Petr. 2, 9, Apg. 17, 30, Apg. 11, 1–18). Auf diese Weise bekommt man eine andere, zusätzliche Sicht der Dinge, als nur eben die klinische Perspektive.

Gleichgültige Lieblosigkeit, Erbitterung, weil Kinder sich selbst überlassen bleiben, Empörung, Parteilichkeit in den Familien erzeugen Neurotisierung, Depression oder einen Aggressionsdruck, die im Unbewussten gehalten werden, weil sie bewusst nicht für wahr gehalten werden können, bzw. im Bewusstsein unerträglich sind. Im Unbewussten sammeln sich diese Ungerechtigkeiten, stauen sich und verursachen mit der Zeit eine psychiatrische Symptomatik. So ist auch im Allgemeinen zu vermuten, dass das Böse aus dem Unbewussten ins Bewusstsein drängt. Und irgendwie werden dafür Ventile gefunden. Materielle, finanzielle Dinge sind oft wichtiger als seelische Angelegenheiten. So steht im 1. Tim. 6, 10: Eine Wurzel aller Übel ist die

In meinem Zimmer

In meinem Zimmer war
Ein Bild
Schwebende Musik
Eine Blume
Gedanken
Zwei Stühle
Ein Tisch
Noch ein Gedanke
Ein Traum
Manchmal ich
Immer ein letzter Gedanke.

Stationspfleger

Er ist schon lange da,
ein lieber alter Mann.
Mit ihm spiele ich oft Schach.
Es gibt keine Entwicklung.
Doch ich höre zu.
Er kann so schön erzählen,
und ich denke immer an
Ernest Hemmingway
wenn er erzählt.
Mit der Zeit erkenne ich
drei Bücher
Der alte Mann und das Meer
Schnee am Kilimandscharo
Wem die Stunde schlägt!
Jetzt schlägt die Stunde.
Er geht in Pension,
der liebe alte Mann
mit seinen drei Büchern.
Und ich frage mich,
wer dann da ist, der ihm zuhören kann.

Second Hand

Als ich kam
war ich nicht ganz neu
Das ist wahr.
Ich kam mir vor
wie ein getretener Anzug
zweite Wahl.
Nach einem Jahr
sagten sie
etwas wäre anders
als zuvor.
Das ist wahr,
ich trage jetzt
Jeans und Pullis



JOCHEN GAPPERT
ist Besucher des Treffpunkts Süd der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt
am Main e. V.

Geldgier. Emotionaler Kummer ist also nicht unbedingt in einer geistigen Schwäche begründet. Die Bibel sichert uns zu, dass Gott uns zur Seite stehen wird, wenn wir unsere Bürden auf ihn werfen (Psalm 55, 23, 1. Petr. 5, 6+7). Und die Väter sollen die Erziehung nicht allein den Müttern oder gar nur der Schule und der Kirche überlassen. Unbillige Forderungen, unbarmherzige Strafen, Parteilichkeit erregen Bitterkeit, Verzweiflung, Unrechtsempfinden bei den Kindern und Jugendlichen. Vätern ist zu raten, in das Herz ihrer Kinder die Liebe zu Gott einzupflanzen und mit ihnen über Gottes Gebote, Zusprüche und Liebe zu reden (5. Mose 6, 4–9, Sprüche 1, 1–10). Und wenn alle Stricke reißen, Vater und Mutter uns verlassen, dann bleibt uns noch Gott (Psalm 27, 7–14). Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch (Psalm 68, 20+21, 1. Kor. 10, 13). Im Psalm 80, 4 steht geschrieben: »Gott tröstet uns, lass leuchten dein Antlitz, so genesen wir!«

Lassen wir uns von Gott lenken, leiten und führen, damit wir eine fröhliche Innerlichkeit bekommen

und/oder auf die richtigen Menschen treffen, um mit ihnen und Gott das richtige Lebensmaß zu finden. Gottes Allmacht, die Gesellschaft und das Leiden: Wenn ich nicht weiter weiß, so bete und sage ich mir: Ich vertraue auf Gott und seine Fügung. Viele Leiden sind verursacht von der Lage, die Menschen für Menschen gemacht haben. Der Anteil der rein natürlichen Leiden würde sich auf ein Minimum reduzieren. Da viele Leiden sozial verursachte Leiden sind, bedeutet das, dass an derartigen Leiden gearbeitet, therapiert werden kann, bis zu Ausheilung. Die Ausrede, alles sei schicksalhaft, darf dann nicht mehr gelten.

Eine ideologiekritische biblische Religion sollte sich um ihrer selbst willen der Heilssehnsucht der Menschen, der Sehnsucht nach Einheit, Gerechtigkeit, Genesung, Liebe und Frieden mit der Welt, der Natur und mit sich selbst annehmen und diese Sehnsucht angesichts der Erfahrung von Gottesferne thematisieren. Skepsis und Sehnsucht sollten zu Wort kommen, auf dass Kopf und Herz befriedigt werden können. Und dazu gehö-

ren menschliche Beziehungen, zu Menschen und zu Gott. Hilfreiche, konstruktive Wahrheiten müssen gemeinsam kommunikativ innerhalb der Familie, der Gesellschaft und des Staates gefunden werden, sonst kommt es zu willkürlichen, autoritären, einseitigen, ungerechten Ergebnissen. Kirchen und Gläubige müssen neue Rituale entwickeln, die bibelgemäß sind, damit nicht esoterische abergläubige, okkulte Strömungen an Boden gewinnen, die sich dann wie eine Gehirnwäsche auswirken, Manipulationen erzeugen, die in die Irre führen. Geistliche Begleitung, Segnungen, das Abendmahl, gemeinschaftliches Gebet können dem psychisch Kranken durchaus gut tun.

JEDER MANN SOLL SEINE EIGENE FRAU HABEN, JEDE FRAU SOLL IHREN EIGENEN MANN HABEN
(1. KOR. 7, 2–6, SPRÜCHE 5, 18+19)

Verwirklichen kann sich der Mensch erst in konkreten Beziehungen, in der Auseinandersetzung mit anderen. Die Beziehungen zwischen Mann und Frau können dabei besonders intensiv werden. Inwiefern die Beziehungsstrukturen der Menschen als religiös, wegen der unsagbaren Ganzheit, weil die Tiefe und Gesamtheit der Beziehungen nicht rational erfasst werden kann, bezeichnet werden können, bleibt einem neuen Aufsatz über Religionspsychologie vorbehalten.

Leider ist in der Zwischenzeit etwas Schreckliches, Entsetzliches passiert: Meine Mutter Ingeborg Koch ist gestorben. Meine über alles geliebte Mutter wurde mir von Gott zu früh weggenommen. Deshalb muss auch ich meinen Glauben, angesichts eines unbarmherzigen Gottes, neu überdenken. Ich weiß nicht mehr, was ich beten soll. Vielleicht: Herr Gott, quäle mich nicht auch noch! Das Liebste, was ich hatte, hat Gott

»In einer Welt, wo der Mensch nur wegen seiner Leistung gewürdigt wird, wird die Welt des Gemütes, der inneren Gestimmtheit, der Gefühle verdrängt«



mir weggenommen. Auch der Himmel verübt Schicksalsschläge, die von niemandem verantwortet werden, ungesühnt bleiben, und wir wissen nicht, warum. Es sei denn, der Geist meiner verstorbenen Mutter ist irgendwo lebendig und sie lebt. Das wäre ein Trost für mich, sonst gibt es keinen Trost. Nur liebe Menschen können diesen erbarmungslosen, gnadenlosen Verlust an Beziehungen ausgleichen. Aber Ersatz für eine solche Mutter gibt es nicht. Der Himmel, Gott weiß nicht, was er mir angetan hat.

Für die Schuld Gottes durch seine derartige Erschaffung der Erde, auf der es soziale Ungleichheit, Ungerechtigkeit, Leiden, Unrecht, furchtbare Krankheiten und den Tod gibt, und für die Sünden der Menschen ist Christus am Kreuz gestorben. Christus ist, weil Gott mit seiner Schöpfung viel Leid über die Menschen gebracht hat, den Verbrechertod am Kreuz gestorben zur Sühne aufgrund des Elends dieser Schöpfung (Philipp. 2, 6–11). Christus ist nicht allein das Lamm Gottes, sondern auch der allmächtige Initiator

eines bösen Äons, eines schrecklichen Zeitalters, in dem wir gezwungen sind zu leben (Eph. 5, 16, 2. Tim. 3, 1).

Bei einem solch ungnädigen Gott, denn er ist der Allesverfüger, muss man liebe Menschen haben, damit man das bekommt, was man braucht. Und/oder man besucht ein Trauerbegleitungsseminar von den Kirchen, wo man sich unter Anleitung in Selbsthilfegruppen aussprechen kann oder Beistand bekommt, denn geteiltes Leid ist halbes Leid. ■



GÜNTER KOCH

wurde 1950 in Kirch-Brombach/Odenwald geboren. 1969 legte er das Abitur ab und studierte Theologie und Politikwissenschaft für das Lehramt an Gymnasien. Nach kurzer Lehrtätigkeit erkrankte er schwer und musste den Lehrerberuf aufgeben. Von nun an richtete er verschiedene Jobs auf Zeit, je

nachdem, was gesundheitlich möglich war. Diese Jobs wurden immer wieder unterbrochen von akuten Psychosen. Nach Aufenthalt in Reha-Werkstätten, Werkstatt Frankfurt und Tagesstätten begann er im Jahre 2000 ein Studium der Sozialarbeit an der Fachhochschule Frankfurt am Main. Mittlerweile steht er vor der Diplomprüfung.

Notizen

Zu einem Gipfeltreffen der besonderen Art kam es anlässlich der letzten Mitgliederversammlung der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.: Zwei ehemalige und ein amtierender Vorsitzender trafen sich am 23. November 2006 im »Treffpunkt Süd« im Frankfurter



Stadtteil Sachsenhausen zum Gedankenaustausch

über Geschichte und Gegenwart der Gemeindepsychia-

trie. Prof. Dr. Wolfgang Pittrich (links) war von 1972 bis 1978 Vorsitzender der Bürgerhilfe, Prof. Dr. Wolfgang Strehse (rechts) leitete von 1993 bis 2006 die Geschicke der Organisation und Stephan von Nessen (Mitte) war gerade zum neuen Vorsitzenden gewählt worden. Weiter bilden den neuen Vorstand der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main Kirstin von Witzleben-Strohmeyer (2. Vorsitzende), Regina Stappelton

Die »Treffpunkte«

sind ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region. Themen der letzten Ausgaben waren:

Der Jahresbezugspreis für ein Einzelabonnement der »Treffpunkte« beträgt 12,- Euro (zuzüglich 5 Euro Versandkostenpauschale). Wer die Zeitschrift besonders unterstützen möchte, kann sich zu einem Förderabonnement entschließen: ab 20,- Euro im Jahr wird dafür jede Ausgabe ins Haus geliefert. Die Ausgaben sind auch einzeln zum Heftpreis von 5,- Euro erhältlich.

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.

Holbeinstraße 25-27
60596 Frankfurt am Main

Telefon 069 96201869
Fax 069 627705,
E-Mail gst@bsf-frankfurt.de

»Human denken, politisch handeln«

Vor dreißig Jahren setzte sich mit der Psychiatrie-Enquete die gemeindenahere Versorgung psychisch kranker Menschen durch.

Der Bericht der Enquete-Kommission zur Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland legte Mitte der 1970er Jahre erstmals für eine breite Öffentlichkeit die katastrophale Vernachlässigung der psychiatrischen Krankenhäuser und die miserablen Lebensumstände der fast ausschließlich in geschlossenen Stationen untergebrachten Kranken dar. Heinz Klätte und Prof. Dr. Wolfgang Strehse, Pioniere der sozialpsychiatrischen Bewegung in Deutschland, reflektierten in einem Gespräch die Geschichte der gemeindenahen Psychiatrie in den letzten drei Jahrzehnten.

Treffpunkte 1/2006



»Ohne Arbeit komme ich mir so sinnlos vor«

Die fünf Dimensionen von Arbeit

»Ich werd hier grad noch mal verrückt — aber ohne Arbeit komme ich mir so sinnlos vor.« Diese Aussage bringt die Situation auf den Punkt. Der Arbeitsmarkt ist seit einigen Jahren im Umbruch. Produktionsgüter und Dienstleistungen sind zwar weiterhin gefragt, aber der Mensch, der sie produziert, ist als »Kostenfaktor« zu teuer. Die das Leben prägende und bestimmende Funktion von Arbeit, die scheinbar so selbstverständlich ist und dem Einzelnen oft erst dann richtig bewusst wird, wenn er keine Arbeit mehr hat, kann in verschiedenen Dimensionen beleuchtet werden.

Treffpunkte 2/2006



(Schatzmeisterin), Gabriele Schlembach (Schriftführerin) sowie die Beisitzer Wolfgang Schrank, Bernhard Moch und Valentin Thoma. Prof. Dr. Wolfgang Pittrich schrieb im Anschluss an seine Teilnahme beim Treffen an die Mitglieder der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. folgenden Brief: »Liebe Mitglieder der Bürgerhilfe, fast genau 36 Jahre nach Gründung unseres Vereins konnte ich am 23. November an

der Mitgliederversammlung mit der Wahl des neuen Vorstandes teilnehmen. Ich freue mich sehr, dass sich der Verein im Rückblick so gut entwickeln konnte und ein so wichtiges Ziel wie ein Haus für alt gewordene chronisch psychisch kranke Menschen in Goldstein jetzt ganz konkret plant und zügig umsetzen will. Prof. Dr. Wolfgang Strehse, der sich als Vorsitzender verabschiedete, hatte die Aufgabe auf Wunsch von Christof

Streidl übernommen und die Bürgerhilfe sicher durch manche Fährnisse der vergangenen Jahre geführt. Ich habe alles als einen seltenen Glücksfall wahrgenommen. Aus einem spontanen Engagement, für psychisch kranke Menschen Hilfen in ihrer Heimatstadt zu schaffen und dabei neue Wege zu gehen, die damals noch riskant erschienen sind, haben sich tragfähige, integrierende Strukturen entwickelt. Ich habe damals erfahren, dass

eine angstfreie, vertrauensvolle Begegnung auf Augenhöhe mit psychisch kranken Menschen von diesen erwidert wird. Auf meinem weiteren beruflichen Lebensweg fand ich immer wieder Bestätigung für diese Erfahrung. Herzliche Glückwünsche der Bürgerhilfe und ihren tüchtigen Mitarbeitern, für die weitere Entwicklung viel Erfolg und sichere finanzielle Grundlagen.

IHR WOLFGANG PITTRICH

»Leben, wo man sich wohlfühlt«

Menschen im höheren Lebensalter mit einer psychischen Störung: eine Herausforderung für die Gemeindepsychiatrie

Gerne wird heute vom »demografischen Wandel« gesprochen und damit gemeint: Es gibt immer mehr alte Menschen. Diese wären auch an der Misere im Gesundheits- und Sozialwesen schuld. Unwörter wie »Rentnerschwemme«, »Altenrepublik« und »Überalterung der Gesellschaft« fördern diese Einstellung und führen teilweise zu einer Altersdiskriminierung mit verheerenden Folgen. Viele älter werdende Menschen mit einer psychischen Erkrankung fühlen sich deshalb oft doppelt benachteiligt.

Treffpunkte 3/2006



»Mensch-Sein mit allen Sinnen!«

Die Frankfurter Psychiatriewoche 2006

Im September 2006 hat in Frankfurt am Main die 18. Psychiatriewoche stattgefunden. Die in Deutschland einmalige Veranstaltungsreihe zog mit ihren rund 30 Angeboten verschiedener Träger wieder zahlreiche Besucher an — psychiatrieerfahrene Menschen, ihre Angehörigen, Fachkräfte der psychiatrischen Versorgung und viele interessierte Bürgerinnen und Bürger. Die Auftaktveranstaltung stand unter dem Motto »Mensch sein mit allen Sinnen«.

Treffpunkte 4/2006



»Auf dem Weg zum Trialog«

Psychiatrie-Betroffene, Angehörige, Profis

Seit rund zehn Jahren gibt es Versuche, die drei bei einer psychischen Erkrankung eines Menschen wichtigen Personengruppen an einen Tisch zu holen, nämlich die Kranken selbst, ihre Angehörigen sowie die Psychiatrie-Fachkräfte. Die »Treffpunkte« ziehen eine Bilanz der bisherigen Erfolge und Fehlschläge.

<http://www.bsf-frankfurt.de>



»Es geht auch anders«

Unter diesem Motto fand Ende Oktober 2006 im Fortbildungszentrum der Landesärztekammer Hessen in Bad Nauheim eine mit mehr als 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmern besuchte Fachtagung statt. Im Mittelpunkt standen Erfahrungen, die bisher in der alltäglichen Arbeit mit dem neuen Ansatz »Personenzentrierung« gemacht werden konnten. Im herkömmlichen System der Behindertenhilfe steht die Institution Heim im Zentrum des Versorgungsangebots: Der hilfebedürftige Mensch muss sich an die vorgehaltenen Angebote anpassen. Unter dem Paradigma »personenzentrierte Hilfen« rückt die hilfebedürftige und dadurch leistungsberechtigte Person mit ihren individuellen Zielen und den zur Erreichung dieser Ziele individuell erforderlichen Unterstützungsleistungen in den Mittelpunkt. An diesem individuellen Hilfebedarf — unter Berücksichtigung der vorhandenen persönlichen Ressourcen und Lebensweltbezüge — soll sich die zu leistende Hilfe passgenau ausrichten. Dies erfordert neben einer grundlegenden

Veränderung in der Haltung gegenüber der leistungsberechtigten Person eine Fülle praktischer und organisatorischer Veränderungen der alltäglichen Arbeit. Wie dies im Einzelnen aussehen kann, wurde während der Tagung am Beispiel der Projekte »Wohnen« (Vogelsberger Lebensräume und Behindertenwerk Main-Kinzig), »Zentrumsmodell Biebesheim« (Sozialpsychiatrischer Verein Groß-Gerau) und »Leistungsfinanzierung« (Diakonisches Werk Wetterau; Werkgemeinschaft Rehabilitation Wiesbaden; Evangelischer Verein für Innere Mission Wiesbaden und Zentrum für Soziale Psychiatrie, Wohnverbund Wiesbaden) zur Diskussion gestellt. Die Vorträge und Präsentationen können im Internet von einer eigenen Website heruntergeladen werden:
<http://www.esgehtauchanders.info>

Landeswohlfahrtsverband
 Hessen,
 Ständeplatz 6—10
 34117 Kassel
 Telefon 0561 1004-0
 Fax 0561 10042595,
 E-Mail: luK@lww-hessen.de,
 Internet:
<http://www.lww-hessen.de>

APK-Jahrestagung: »Unsere Zukunft gestalten«

Bei der von mehr als 500 Personen besuchten Tagung der Aktion Psychisch Kranke e. V. im November 2006 in Berlin wurde ein Konzept zur Organisation und Finanzierung von Hilfen für psychisch kranke alte Menschen, insbesondere Demenzkranke vorgestellt. Ziel der Überlegungen: Die Hilfen sollen statt angebotsorientiert nun nutzerorientiert und personenzentriert erfolgen, damit auch psychisch kranke alte Menschen mit hohem Hilfebedarf in ihrer vertrauten Umgebung leben können. In ihrer Eröffnungsansprache sagte Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt: »Wir wollen die Versorgung der Menschen mit Demenz verbessern. Bei der anstehenden Reform der Pflegeversicherung werden daher deren Bedürfnisse besonders berücksichtigt.« Auch die Integrierte Versorgung wird aufgewertet: Zukünftig werden auch Pflegedienstleistungen einbezogen. Das Entlassungsmanagement nach einem Krankenhausaufenthalt soll effektiver werden und die befürchtete Sogwirkung ins Heim verhindern helfen. Die Aktion Psychisch Kranke e. V. wurde im Jahre 1971 von Abgeordneten aller Fraktionen des Deutschen Bundestages und engagierten Fachleuten aus dem Bereich Psychiatrie gegründet, um »mit politischen Mitteln auf eine grundlegende Reform der Versorgung psychisch Kranker in der Bundesrepublik Deutschland hinzuwirken«. Der Verein ist überparteilich zusammengesetzt und daher kein Instrument

der jeweiligen Regierungs- oder Oppositionsparteien.

Aktion Psychisch Kranke (APK)
 e. V.
 Brungsgasse 4—6
 53117 Bonn
 Telefon 0228 676740/41
 Fax 0228 676742
 E-Mail apk@psychiatrie.de
 Internet <http://www.psychiatrie.de/apk>

Kinder psychisch kranker Eltern: Kinderkommission fordert bessere Hilfen

Die Kinderkommission des Deutschen Bundestages hat ein bundesweit flächendeckendes Netzwerk aller beteiligten Professionen zum Wohle der Kinder psychisch kranker Eltern gefordert. Besonders wichtig seien Anlaufstellen, an die sich betroffene Kinder direkt wenden können. In Deutschland leben 500.000 Kinder in Familien, in denen ein Elternteil an einer psychischen Erkrankung, einer manischen Depression, Schizophrenie oder Borderline-Persönlichkeitsstörung leidet. Diese Krankheitsbilder unterliegen in der Gesellschaft nach wie vor einem Tabu, sodass die Erkrankung oftmals Familiengeheimnis mit bedrohlicher Bedeutung für alle Familienmitglieder ist. Die Kinder können die durch die Krankheit bedingten Verhaltensweisen ihrer Eltern nicht verstehen, sie reagieren mit Ängsten und entwickeln Schuld- und Schamgefühle. Sie sprechen mit niemandem über ihre familiäre Situation, weil sie dies als Verrat am kranken Elternteil empfinden. Die betroffenen Kinder erleben eine enorme psychische und physische Belastung und



sind überfordert. Dennoch zeigen sie sich nach außen meist unauffällig und entwickeln aufgrund der vorzeitigen Verantwortungsübernahme häufig sogar ein reifes und selbstständiges Erscheinungsbild. Ihre Belastung und innere Not wird oftmals erst dann offenbar, wenn sie selbst Verhaltensauffälligkeiten zeigen. Sie haben nachweislich ein deutlich erhöhtes Risiko, psychisch zu erkranken. Weder in der Kinder- und Jugendhilfe noch in der Erwachsenenpsychiatrie werden die betroffenen Kinder als Angehörigengruppe ausreichend wahrgenommen. Diese Kinder brauchen aber dringend Hilfe, und zwar vorbeugend. Die Kinder, so die Kinderkommission in einer Stellungnahme, dürften nicht alleine gelassen werden.

Internet
<http://www.bundestag.de/aussschuesse/a13/kiko/index.html>

ConSozial zeigt Trends im Sozialbereich

In Nürnberg fand am 7. und 8. November 2006 die ConSozial statt. Diese Messe zeigt seit Jahren ein breites Spektrum sozialer Dienstleistungen und benachbarter Branchen. Seit einiger Zeit nehmen EDV- und IT-Dienstleister einen breiten Raum ein. Sie bieten Software und Programme an für den Betriebsablauf von sozialen Unternehmen und Organisationen. Auch die Teilnahme von Finanzdienstleistern, Consultingfirmen und Gebäudemanagement-Unternehmen verweist auf die Entwicklung der Sozialbranche zu einem lukrativen Wirtschaftszweig. Manche Besucher bedauern dies, und in der Tat tritt der Charakter der ConSozial als Treffen sozialer Fach- und Führungskräfte hauptsächlich aus Süddeutschland mehr und mehr hinter die glitzernden Fassaden der Messestände zurück.

Neben dem Messe- und Ausstellungsbereich gibt es bei der ConSozial ein Kongressprogramm mit Vorträgen, Symposien und Workshops zu aktuellen sozialpolitischen, betriebswirtschaftlichen und fachlichen Themen. So nahm in der ConSozial 2006 das Persönliche Budget einen großen Raum ein. Außerdem gab es Vorträge und Diskussionen zu den künftigen leistungsbezogenen Vergütungsanteilen im neuen Tarif für den öffentlichen Dienst (TVöD). Weiterhin wurden Finanzierungsmodelle für Investitionen im Sozialbereich (Immobilienkauf, Gebäudesanierung oder Umbauten etc.) in Zeiten wegfallender Zuschüsse vorgestellt. Insgesamt ist die ConSozial einen Besuch wert. Sie zeigt ein großes Spektrum der Angebote im sozialen Bereich. Sie bildet das Spannungsfeld gut ab, in dem sich Soziale Arbeit heute befindet, zwischen fachlicher Weiterentwicklung und Qualität auf

der einen und finanziellen Anforderungen und dafür notwendiger betriebswirtschaftlicher Instrumente und Strategien auf der anderen Seite. Die Psychiatrie spielt auf der ConSozial allerdings nur eine Nebenrolle; sie muss hier im Kontext des gesamten Bereichs Sozialer Arbeit gesehen werden. Die nächste ConSozial wird am 7. und 8. November 2007 wieder in Nürnberg stattfinden; dann erstmals mit dem Bundeskongress der Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation.

GERHARD SEITZ-CYCHY

Internet
<http://www.consozial.de>

22,8 Milliarden für psychische Krankheiten

Im Jahr 2004 wurden in Deutschland nach Auskunft des Statistischen Bundesamtes insgesamt 234 Milliarden Euro für Gesundheit ausgegeben. Das entsprach 10,6 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Seit dem Jahr 1995 sind die Gesundheitsausgaben damit um 47,5 Milliarden Euro gestiegen. Gesundheitsausgaben fallen überall dort an, wo Patientinnen und Patienten versorgt oder Leistungen für die Gesundheitsversorgung erbracht werden. Die höchsten Kosten von 35,3 Milliarden Euro wurden durch Krankheiten des Kreislaufsystems verursacht. Es folgten Krankheiten des Verdauungssystems mit 33,3 Milliarden Euro sowie Muskel-Skelett-Erkrankungen mit 24,5 Milliarden Euro. Für psychische Erkrankungen und Verhaltensstörungen mussten im Jahr 2004 rund 22,8 Milliarden Euro (10%) aufgewendet werden. ▶

Statistisches Bundesamt
Gustav-Stresemann-Ring 11
65189 Wiesbaden
Telefon 0611 75-0
Fax 0611 753976,
E-Mail info@destatis.de
Internet
<http://www.destatis.de>

Verbände fordern Ausbau der öffentlich geförderten Beschäftigung

Deutscher Gewerkschaftsbund, Diakonisches Werk der EKD, Arbeiterwohlfahrt und Paritätischer Wohlfahrtsverband fordern einen Ausbau der öffentlich geförderten Beschäftigung für Menschen, die auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt auf absehbare Zeit keine Chance haben. Öffentlich geförderte Beschäftigung ermögliche es diesen Personen, durch eigene Arbeit zu ihrem Lebensunterhalt beizutragen, heißt es in einer gemeinsamen Erklärung der Verbände. Dies sei nicht nur ein Beitrag zur Armutsvermeidung, sondern auch zur aktiven sozialen Teilhabe an der Gesellschaft.

Die jetzige Förderung langzeitarbeitsloser Menschen durch Ein-Euro-Jobs biete für die Betroffenen keine längerfristige Perspektive. Notwendig seien stattdessen öffentlich geförderte sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze, die vor allem in Gemeinwohl orientierten Bereichen geschaffen werden sollten. Dies sei nicht nur für die Betroffenen sinnvoller, sondern auch volkswirtschaftlich vernünftiger, als der alleinige Bezug von Arbeitslosengeld II. Die Verbände betonen, die derzeitige Konjunkturbelebungsgehe an Langzeitarbeitslosen vorbei, die aufgrund ihres Alters, gesund-

heitlicher Einschränkungen oder unzureichender Qualifikation schon seit Jahren vergeblich Arbeit suchen. Die bisherige Strategie des »Forderns und Förderns«, die lediglich auf eine schnelle Vermittlung in reguläre Jobs setze, laufe bei dieser Zielgruppe deshalb ins Leere.

Paritätischer Wohlfahrtsverband — Gesamtverband e. V.
Oranienburger Straße 13—14
10178 Berlin
Telefon 030 24636-0
Fax 030 24636110
E-Mail info@paritaet.org
Internet
<http://www.paritaet.org>

Stiftung für Seelische Gesundheit gegründet

Die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde hat gemeinsam mit dem Antistigma-Verein open the doors und der Stiftung für Seelische Gesundheit ein Aktionsbündnis für Seelische Gesundheit ins Leben gerufen. Weiter beteiligen sich rund 20 Organisationen an dem bundesweiten Bündnis, darunter Ärzteverbände, wissenschaftliche Fachgesellschaften, Selbsthilfverbände der Betroffenen und Angehörigen sowie medizinische Kompetenznetze. Ziele des neuen Bündnisses sind die Aufklärungs- und Informationsarbeit zu psychischen Erkrankungen sowie die Umsetzung eines Programms, um der Stigmatisierung von betroffenen Menschen entgegenzuwirken, denn psychische Erkrankungen sind immer noch ein Tabu-Thema. Die Betroffenen leiden unter der Stigmatisierung, die mit einer Erkrankung einhergeht. In der öffentlichen Dis-

kussion findet die Diskriminierung der Betroffenen bislang kaum Beachtung..

Aktionsbündnis für Seelische Gesundheit, Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie
Kliniken der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Telefon 0211 922-2001
Fax 0211 922-2020,
E-Mail
wolfgang.gaebel@uni-duesseldorf.de

Persönliches Budget: Kompetenzzentrum legt Übersicht vor

Ab 1. Januar 2008 hat jeder Mensch mit einer Behinderung einen uneingeschränkten Rechtsanspruch auf ein Persönliches Budget. Bis dahin liegt es noch im Ermessen des Leistungsträgers, ob er die erforderliche Hilfe als Persönliches Budget gewähren will. Das PARITÄTISCHE Kompetenzzentrum Persönliches Budget hat nun eine neue Datensammlung mit dem Stand der verschiedenen Modellprojekte zum Persönlichen Budget in Deutschland vorgelegt. Die systematische Dokumentation listet stichwortartig Zielgruppen, Teilnehmerzahlen, beteiligte Leistungsträger, Arten Hilfebedarfsermittlung, Methoden der Preisfindung, Ansprechpartner, Adressen und vieles andere auf. Die 43-seitige Übersicht kann von der Website des Kompetenzzentrums kostenlos als PDF-Datei heruntergeladen werden.

PARITÄTISCHES Kompetenzzentrum Persönliches Budget
Drechslerweg 25
55128 Mainz
Telefon 06131 93680-0

Fax 06131 9368050
E-Mail budget@paritaet.org
Internet
<http://www.budget.paritaet.org>

Arbeitshilfe zur geriatrischen Rehabilitation neu aufgelegt



Die Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation (BAR) hat ihre Arbeitshilfe zur geriatrischen Rehabilitation gründlich überarbeitet. Die Neuauflage berücksichtigt die Veränderungen und Weiterentwicklungen in der geriatrischen Versorgung in den letzten Jahren, insbesondere die neuen gesetzlichen Regelungen. Ein besonderes Anliegen der aktualisierten Arbeitshilfe ist es, allen am Rehabilitationsprozess beteiligten Personen einen Überblick und eine Orientierungshilfe über das Gesamtkonzept der Rehabilitation und Teilhabe zu geben. Die Broschüre kann zum Selbstkostenpreis von 0,70 Euro zuzüglich Mehrwertsteuer und Versandkosten bei der Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation bestellt werden. Die Broschüre steht auch auf der Website der Organisation als PDF-Datei zum kostenlosen Herunterladen zur Verfü-

gung (<http://www.bar-frankfurt.de>, Rubrik Arbeits-hilfen).

Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation
Walter-Kolb-Straße 9—11
60594 Frankfurt am Main
E-Mail info@bar-frankfurt.de

Befragung Dritter nur mit Einverständnis des Betroffenen

Eine staatliche Fürsorge gegen den frei gebildeten Willen des Betroffenen ist unzulässig. Das stellt die Bundesregierung in ihrer Antwort auf eine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen fest. Die Oppositionspartei hatte gefragt, ob Dritte über die wirtschaftlichen und persönlichen Verhältnisse eines vom betreuungsgerichtlichen Verfahren betroffenen Menschen ohne dessen Einwilligung befragt werden dürfen. Die Bundesregierung kommt zu dem Schluss, dass es sich bei einer Befragung ohne Zustimmung des Betroffenen um einen »erheblichen Eingriff in dessen Recht auf informelle Selbstbestimmung« handelt. Die Bundesregierung stimmt in ihrer Antwort insofern der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen zu. Die Abgeordneten hatten in einer Kleinen Anfrage das Betreuungsbehördengesetz thematisiert. Die Regierung führt weiter aus, soweit das Recht des Bundeslandes eine entsprechende Befugnis zur Befragung Dritter enthalte, dürfe die Betreuungsbehörde den Sachverhalt bei Dritten nur mit Einwilligung des Betroffenen aufklären. Verweigert der Betroffene die Einwilligung, habe das Gericht den Sachverhalt mit den ihm zur Ver-

fügung stehenden Beweismitteln selbst aufzuklären. An dieser Rechtslage ändere sich nach dem Entwurf des Bundesrates zum Betreuungsbehördengesetz nichts.

Bundestagsdrucksache 16/3576

Reiserücktritt wegen psychiatrischer Erkrankung



Wer auf Grund einer psychiatrischen Erkrankung von einer Reise zurücktreten will, sollte sich die Erkrankung durch einen Facharzt für Psychiatrie bestätigen lassen. Denn einige Reiserücktrittsversicherer schreiben die Vorlage eines solchen Attests in ihren Versicherungsbedingungen vor. Eine entsprechende Klausel hatte das Amtsgericht München für zulässig befunden. Es bejahte ein sachliches Interesse des Versicherers an dem fachärztlichen Attest, weil psychische Erkrankungen anders als physische Erkrankungen diagnostisch wesentlich schwerer zu beurteilen seien. Das Landgericht München I bestätigte nun diese Ansicht. In dem Fall hatte der Kläger nach seinen Angaben am Abreisetag vor dem Flughafengebäude eine Panikattacke erlitten. Der Anblick eines Flugzeuges habe stark beklemmende Gefühle ausgelöst. Er habe lähmungsähnliche Erscheinungen erlitten und

sei nicht mehr in der Lage gewesen, sich vom Fahrzeug wegzubewegen beziehungsweise das Flughafengelände zu betreten.

Az.: 231 C 35774/05
(Amtsgericht München)
Az.: 13 S 5055/06
(Landgericht München I)

Bücher

Schläge im Namen des Herrn



»Sie leidet seelisch und körperlich unter der Vergangenheit, ist mit Ende 40 erwerbsunfähig und in psychologischer Dauerbehandlung. Diagnose: posttraumatische Erlebnisse mit reaktiven Depressionen, latent suizidal.« Das neunjährige Heimkind Carola bekommt einen Denkkzettel verpasst, sie wird nachts von einer Nonne aus dem Bett geholt, erhält eine Schaufel und muss ihr eigenes Grab schaufeln, um anschließend ihre verschmutzten Kleider sorgfältig wieder auszuwaschen und ins Bett zu gehen. Marion erinnert sich an eine Badewanne mit kaltem Wasser, in der sie immer wieder untergetaucht wurde, weil sie sich beim Spielen schmutzig gemacht hatte. So

ähnlich ergeht es vielen ehemaligen Heimkindern, die nach Kriegsende in religiös geführten Kinderheimen leben mussten. Mehr als eine halbe Million Kinder und Jugendliche, die in Deutschlands Kinderheimen aufwuchsen, wurden körperlich und seelisch schwer misshandelt. Erst Ende der 1960er Jahre oder nach 1970 werden diese Missstände öffentlich gemacht und können weitgehend abgestellt werden. Die Misshandelten selber waren bis dahin schon durch die Hölle gegangen, schwiegen, litten und leiden heute noch in der Stille oder sind in psychiatrischer Behandlung. Sie schämen sich noch heute, weil es eine Schande war, in einem Heim zu leben und fühlen sich nicht in der Lage, dies anzuprangern. Jetzt nach vielen Jahren wagen sich einige Opfer, über ihre schrecklichen Erlebnisse zu reden oder zu schreiben. Sie wünschen sich eine Entschuldigung von den damaligen Erziehern oder gar eine Wiedergutmachung durch die kirchlichen Würdeträger und werden doch heute noch nachträglich bitter enttäuscht. Ein spannendes und packendes Buch, das unbedingt gelesen werden sollte, um zu wissen, wie Menschen mit Kindheitsmisshandlungen psychisch krank werden können.

CHRISTEL GILCHER

Peter Wensierski:
Schläge im Namen des Herrn.
Die verdrängte Geschichte der Heimkinder in der Bundesrepublik.
DVA—Spiegel Buchverlag,
Hamburg. 240 Seiten. 19,90 Euro. ISBN 3-421-05892-X.

Hypnose öffnet die Türen

Hypnose soll dazu dienen, sich besser mit den Wunden der Vergangenheit auseinandersetzen zu können. Sie ermöglicht es, Kontakt mit dem Unbewussten aufzunehmen. Erinnerungsfähigkeit durch Hypnose trägt dazu bei, kindliche Traumata zu relativieren, und sie einer Bewältigung im Gespräch zuzuführen. Eine Therapie dieser Art beschreibt uns dieses lesenswerte Buch. Die Autorin hat erlebt, wie sie sich aus ihrer Isolation befreien konnte, um mit Freude am Leben teilzunehmen. Vor der Therapie ist ihr Leben ein festgezurrter Knoten. Sie leidet an einer Depression und lernt im Verlauf der Therapie, langsam zu ihren Gefühlen zu stehen. Was ihr in der Hypnose angeboten wird, ist konkrete Lebenshilfe, ist ein Lernen, ihr Leben unabhängig von anderen mit Selbstbewusstsein und ohne Ängste zu leben. In der Hypnose weicht die Wirklichkeit zurück, ist aber nie ausgeschlossen, und wird im Gespräch weiter bearbeitet. Zeit ihres Lebens ist die Autorin von ihrer Mutter beherrscht worden, war ihrem Schweigen und ihrer Kälte ausgeliefert. Hinzu kommt ein Missbrauch in ihrer Kindheit. Der Summe ihrer ungelebten Gefühle stellt sie sich in ihrer Hypnose-Therapie. Sie lernt, dass Wissen Macht ist, und diese Macht ermöglicht ihr ein selbstbestimmtes Leben.

WALTRAUD GEHRMANN

Annegret Wiesenberg:
Hypnose öffnet Türen.
Ein Therapiebericht.
Deutscher Taschenbuch-Verlag,
München 1999. 192 Seiten.
8,64 Euro. ISBN 3-423-35150-0.

Termine

Beziehungsgestaltung in der Pflege

Gerontopsychiatrische Weiterbildung der Arbeiterwohlfahrt. 26. Februar bis 1. März 2007 in Frankfurt am Main.

Fort- und Weiterbildungsinstitut der Arbeiterwohlfahrt Kreisverband Frankfurt am Main e. V., Henschelstraße 11, 60314 Frankfurt am Main, Telefon 069 298901-56, Fax 069 29890150, E-Mail, info.fwia@awo-frankfurt.de, Internet <http://www.awo-frankfurt.de/awo/Bildung/FWIA>

Persönlichkeitsstörungen unter besonderer Berücksichtigung der Borderline-Störungen: Bedeutung und Hilfemöglichkeiten in der Gemeindepsychiatrie

Zweitägige Fortbildung am 27. und 28. Februar 2007 in Wiesbaden

Fachhochschule Wiesbaden, Schwerpunkt Gemeindepsychiatrie, Kurt-Schumacher-Ring 18, 65197 Wiesbaden, Fax 0611 9495303, E-Mail weiterbildung@sozialwesen.fh-wiesbaden.de, Internet <http://www.sozialwesen.fh-wiesbaden.de/weiterbildung/gemeindepsychiatrie>

Herausforderung Demenz — Bewältigungsstrategien für die Zukunft

Kongress der Diakonie Neuendettelsau. 27. und 28. Februar 2007 in Nürnberg.

Diakonie Neuendettelsau, Wilhelm-Löhe-Straße 23, 91564 Neuendettelsau, Tele-

fon 09874 8-2673, Fax 09874 8-26 74, E-Mail info@akademiedialog.de, Internet <http://www.akademiedialog.de>

Teilhabe an Arbeit und Beschäftigung für psychisch kranke Menschen

Dreitägige Fortbildung in Kooperation mit der Aktion Psychisch Kranke e. V. vom 20. bis 22. März 2007 in Wiesbaden

Fachhochschule Wiesbaden, Schwerpunkt Gemeindepsychiatrie, Kurt-Schumacher-Ring 18, 65197 Wiesbaden, Fax 0611 9495303, E-Mail weiterbildung@sozialwesen.fh-wiesbaden.de, Internet <http://www.sozialwesen.fh-wiesbaden.de/weiterbildung/gemeindepsychiatrie>

Ethische Aspekte psychiatrischer Forschung. Öffentlicher Vortrag von Prof. Dr. Dr. Klaus Dörner.



22. März 2007 in Wiesbaden

Beginn 18.00 Uhr, im Audi-Max der Fachhochschule Wiesbaden, Kurt-Schumacher-Ring 18, 65197 Wiesbaden. Die Teilnahme ist kostenlos und es bedarf keiner Anmeldung.

Umgang mit Aggression und Gewalt im (Gemeinde-)psychiatrischen Alltag

Zweitägige Fortbildung am 17. und 18. April 2007 in Wiesbaden

Fachhochschule Wiesbaden, Schwerpunkt Gemeindepsychiatrie, Kurt-Schumacher-Ring 18, 65197 Wiesbaden, Fax 0611 9495303, E-Mail weiterbildung@sozialwesen.fh-wiesbaden.de, Internet <http://www.sozialwesen.fh-wiesbaden.de/weiterbildung/gemeindepsychiatrie>

Europa sozial managen. Werte, Wettbewerb, Finanzen.

5. Kongress der Sozialwirtschaft. 26. und 27. April 2007 in Magdeburg.

E-Mail woy@awobu.awo.org, Internet <http://www.kongress-der-sozialwirtschaft.de>

Sitzung der Fachgruppe Psychiatrie der Psychosozialen Arbeitsgemeinschaft Frankfurt am Main

10. Mai 2007, 14.00 bis 16.00 Uhr in Frankfurt am Main

Informationen: Psychosoziale Dienste Bockenheim, Schloßstraße 13—15, 60486 Frankfurt am Main Telefon 069 78802628, (Geeske Hamann), E-Mail psd.b@frankfurter-verein.de

Funktionelles Verständnis psychischer Erkrankungen und gemeindepsychiatrische Lösungen für sogenannte »Systemsprenger«

Zweitägige Fortbildung am 5. und 6. Juni 2007 in Wiesbaden

Fachhochschule Wiesbaden, Schwerpunkt Gemeindepsychiatrie, Kurt-Schumacher-Ring 18, 65197 Wiesbaden, Fax 0611 9495303, E-Mail weiterbildung@sozialwesen.fh-wiesbaden.de, Internet

<http://www.sozialwesen.fh-wiesbaden.de/weiterbildung/gemeindepsychiatrie>

Wohnen und Rehabilitation. Aktionswoche Älterwerden in Frankfurt am Main

12. bis 20. Juni 2007

Stadt Frankfurt am Main, Jugend- und Sozialamt, Fachreferat Grundsatz, Eschersheimer Landstraße 241—249, 60320 Frankfurt am Main, Telefon 069 212-42509, (Pia Flörsheimer)

Personenzentriert: Lösungshilfen für Person und System

7. Fortbildungstage der GwG-Akademie am 16. und 17. Juni 2007 in Frankfurt am Main

Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie, GwG-Akademie, Melatengürtel 125a, 50825 Köln, Telefon 0221 925908-50, Fax 0221 925908-19, E-Mail akademi@gwg-ev.org, Internet <http://www.gwg-ev.org>

Sitzung der Fachgruppe Psychiatrie der Psychosozialen Arbeitsgemeinschaft Frankfurt am Main

21. August 2007, 14.00 bis 16.00 Uhr in Frankfurt am Main

Informationen Psychosoziale Dienste Bockenheim, Schloßstraße 13—15, 60486 Frankfurt am Main, Telefon 069 78802628, (Geeske Hamann) E-Mail psd.b@frankfurter-verein.de

19. Frankfurter Psychiatriewoche

20. bis 28. September 2007

Vorbereitungsgruppe, c/o Klaus Gerold, Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V., Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main, Telefon 069 96201869, Fax 069 627705, E-Mail gst@bsf-frankfurt.de, Internet, <http://www.bsf-frankfurt.de>

Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde 2007

21. November bis 24. November 2007 in Berlin

Hauptthemen sind Entwicklungsperspektiven in Diagnostik und Klassifikation; funktionale Diagnostik; diagnostische Relevanz von Entwicklungskontext, Biographie und Kultur; Gesellschaftsdiagnostik und Politikberatung

Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde, Reinhardtstraße 14, 10117 Berlin, Telefon 030 280966-01, -02, Fax 030 28093816, Internet www.dgppn.de

Ob einer Poet,
Psychiater
oder ein Patient
von Psychiatern
wird, hängt oft an
einem Faden.

Hermann Kesten, deutscher Schriftsteller (1900—1996)



Sieben Fragen an Wolfgang Schrank

Wolfgang Schrank wurde 1950 geboren, er lebt seit 1953 in Frankfurt am Main. Nach einer Lehre im Maschinenbau und seinem Zivildienst besuchte er mehrere Jahre in Frankfurt das Seminar für Politik. Dort knüpfte er Kontakte zu Mitarbeitern eines Übergangheimes, in dem Arbeitsangebote für psychisch behinderte Menschen organisiert werden sollten. Er war mehrere Jahre lang Leiter von Werkstätten für psychisch behinderte Menschen und verantwortlich für die Entwicklung des Fachbereiches Psychiatrie des Frankfurter Vereins für soziale Heimstätten e. V. Er war beteiligt am Aufbau der Fachgruppe Psychiatrie und mehrere Jahre deren Sprecher, derzeit hat er den Vorsitz im Psychosozialen Ausschuss der Stadt Frankfurt am Main. Er ist stellvertretender Geschäftsführer des Frankfurter Vereins.

1. Was ist gut an der psychosozialen Versorgung in Hessen?

Die psychosoziale Versorgung der Bevölkerung in Hessen ist ordentlich strukturiert und hat sich in den vergangenen Jahrzehnten recht dynamisch entwickelt. Das halte ich an sich für einen guten Zustand.

2. Was müsste in der psychosozialen Versorgung in Hessen dringend verbessert werden?

Nachdem das Hilfesystem in seinen Anfängen durch die Schaffung von Einrichtungen und Diensten strukturiert wurde, hat es in den vergangenen Jahren starke Bemühungen gegeben, die Hilfen personenbezogen zu gestalten. Diese personenbezogene, individualisierte Hilfe soll stärker mit einem Persönlichen Budget verbunden werden. Diese Form der »sozialen Marktwirtschaft« halte ich für eine Fehlentwicklung, die grundlegende Strukturen zerstören wird und an deren Ende die Schwächsten erneut ausgegliedert und nicht mehr angemessen versorgt werden. Wir werden erleben, dass es hier erst zu einer Leistungsausweitung und dann zu einer Kürzung der Finanzmittel kommt. Mit einem auf das soziale Lebensumfeld bezogenen Budget sowie neutralen Qualitäts- und Leistungskontrollen ließen sich die erforderlichen Hilfen sehr viel besser — und kostenneutral — den sich ständig ändernden Bedarfen anpassen.

3. Welches psychosoziale Angebot ist viel zu wenig bekannt?

Die Psychosozialen Begegnungsstätten in Frankfurt am Main werden leider noch lange nicht so umfassend genutzt, wie es ihr Konzept und ihre Ausstattung ermöglichen. Wir müssen sie noch besser als Nahtstelle zwischen dem Alltagsleben in der Stadt und dem Gemeindepsychiatrischen Hilfesystem ins Spiel bringen.

4. Welches Buch wünschen Sie vielen Leserinnen und Leser?

*Lothar Gall: Der Bankier. Hermann Josef Abs.
C. H. Beck, München 2006. 526 Seiten. 16,90 Euro. ISBN 978-3-406-54738-6.*

5. Welchen Film haben Sie zuletzt gesehen?

Nach dem unterhaltsamen Roman von Patrik Süßkind war der Film »Das Parfüm« die erwartete Enttäuschung.

6. Sie haben plötzlich einen Tag frei — was würden Sie gerne machen?

Wenn es dieses Jahr wieder einen richtigen Winter gibt: einen Tag mit meinen Langlauf-Skiern im Roten Moor an der Wasserkuppe unterwegs sein.

7. Die Märchenfee erscheint — Ihre drei Wünsche?

Als Materialist sage ich zur Märchenfee: »Ich weiß, dass es dich nicht gibt.« Aber ich wünsche mir trotzdem für alle — mich eingeschlossen: Weniger Engstirnigkeit und formalisiertes Denken, größere Belastung für die Stärkeren, damit der Unterschied zwischen Arm und Reich verschwindet und in diesem Jahr ein großes Konzert mit Archie Shep.

»Psychisch kranke und behinderte Menschen
mögen **anders denken, fühlen, handeln** —
sie sind jedoch nicht anders geartet...«

CHRISTOF STREIDL (1939-1992)

Gründungsmitglied der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e.V. und
der Zeitschrift »Treffpunkte«

Keine Ausgabe verpassen — **Treffpunkte** abonnieren!

Die Zeitschrift »Treffpunkte« ist ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

Ihre Abonnements-Bestellkarte ist schon weg? Dann bestellen Sie formlos bei der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V., Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main

Bitte hier abtrennen 

Ja, ich abonniere ab sofort die **Treffpunkte** Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepyschiatrie.

Das Jahresabonnement kostet 10,- Euro für vier Ausgaben. Das Abonnement kann schriftlich zum 31. Dezember jeden Jahres gekündigt werden.

Name und Vorname

Straße und Hausnummer

Postleitzahl und Ort

Ich zahle jährlich nach Erhalt der Rechnung

Ich will mich nicht selbst um die Überweisung kümmern
und stimme deshalb zu, dass die Abonnementgebühr von meinem Konto per
Bankeinzug abgebucht wird. Der Einziehungsauftrag gilt bis auf Widerruf.

Name des Kontoinhabers

Kontonummer

bei Geldinstitut

Bankleitzahl

Widerrufsbelehrung: Diese Bestellung kann ich ohne Angabe von
Gründen innerhalb von zwei Wochen schriftlich bei der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V.
Holbeinstraße 25-27 in 60596 Frankfurt am Main widerrufen.
Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datum und Unterschrift